

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (1973)
Heft:	5-6
Artikel:	P. Placidus Spescha als Historiker
Autor:	Müller, Iso
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Mai/Juni 1973 Nr. 5/6

P. Placidus Spescha als Historiker

von P. Iso Müller

1. Anlass, Quellenlage und Geistigkeit

Entweder Naturforscher oder Historiker, so wird man einwenden. Nachdem sich die Wissenschaften im Verlaufe des 19. Jahrhunderts so grossartig entwickelt hatten, musste man sich spezialisieren. Heute ist das Dilemma verständlich: Entweder Studium der Natur oder Erforschung der Vergangenheit. Aber im 18. Jahrhundert war dies noch nicht so; der *Universalgelehrte* stand noch hoch in Ehren, ja er wurde als das Ideal angesehen. Noch die Äbte Bernhard Frank (1742–63) und Kolumban Sozzi (1764–85) waren Gelehrte, die sich in mehreren Sparten der Wissenschaft gut auskannten. Schon diese Vorbilder mussten Spescha (1752–1833) zur Nachahmung ermuntern. Aber auch als Naturforscher lag es ihm nahe, nicht nur die Gesteine, Pflanzen und Tiere, sondern auch die Gewohnheiten und Lebensbedingungen sowie die Schicksale der Bevölkerung kennen zu lernen. Daher hat sich P. Placidus sozusagen mit innerer Notwendigkeit der Geschichte des Bündnerlandes angenommen.

Weil er historisch eingestellt war, bestellte ihn Abt Laurentius Cathomen (1785-1801) zum *Archivar* des Klosters. Die Archive der Barockzeit hatten freilich nicht in erster Linie den Zweck, die Dokumente aufzubewahren, um aus ihnen das Leben früherer Zeiten zu rekonstruieren, also zu erfahren, wie es «eigentlich gewesen ist». Im Zeitalter des barocken Absolutismus hatten die Fürstabteien vielmehr ein besonderes Interesse für die Archive, weil dort die Rechtstitel aufbewahrt wurden. Nicht vergebens stand über der Haupttruhe des Engelberger Archivs: *Jura Vigilantibus*. Noch die Kongregationsstatuten von 1757 belegen diese Ausrichtung.¹ So erzählt uns auch Spescha selbst, wie man bei der Auslogierung des Disentiser Konventes 1777 die Bedingung machte, dass ein Kapitular des Klosters allein über das Archiv der Abtei zu befinden habe.²

Zugleich mit dem Archiv erhielt Spescha auch die Aufsicht über die Bibliothek, wie er in seiner Autobiographie bemerkt.³ Auch dieses Amt konnte nur seine Archivarentätigkeit unterstützen. Sicher war Spescha bereits 1790 im Amte, denn damals schrieb er vier Urkunden aus der Zeit von 1589 bis 1701 ab, die den Schutzwald oberhalb des Klosters betrafen.⁴ Er selbst bekennt: «Ich hatte das ganze Archiv durchgesucht.» Wenn dieses Mal die Abtei nicht ihr Recht erhält, «so verdient das Archiv des Klosters nicht mehr aufbewahrt zu werden: werfe man ihn (!) in's Feuer.»⁵ Deutlicher hätte er nicht den damaligen ersten Zweck der Archivalien umschreiben können. Als Archivar schlug er im Sommer 1798 vor, das Archiv zu verwahren, da er die Kriegsgefahr deutlich sah.⁶ Bevor Spescha im Frühling 1799 nach Chur ging, um möglichst zwischen Volk und Regierung zu vermitteln, übergab er die Schlüssel zu Archiv und Bibliothek P. Gallus Soliva. Ihm händigte er auch ein Regestenwerk oder sogar Kopialbuch in zwei oder drei Folianten aus. Dazu hatte P. Placidus im Archiv selbst in einer Kiste «die Annales des Klosters und alle vornehmste Dokumente schon ein-

¹ G. Heer, Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner 1938, S. 408–410.

² Pl. Sp. 4, S. 253 / Spescha 67. Mit der Abkürzung «Spescha» ist Pieth-Hager-Carnot (Hrsg.) *Placidus a Spescha*, Bern-Bümplitz 1913 gemeint. Die Handschriften Speschas in dem Kantonsarchiv sind mit B, diejenigen des Stiftsarchivs mit Pl. Sp. bezeichnet.

³ Pl. Sp. 7, S. 77 / C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie 4 (1911) 675.

⁴ Pl. Sp. 49. Faszikel von 20 Seiten.

⁵ Pl. Sp. 4, S. 219, 283–288 / Spescha, S. 58, 72–74. Dazu B 695 II, S. 194–195.

⁶ Pl. Sp. 4, S. 302 / Spescha, S. 78.

gepacket».⁷ Offensichtlich kannte sich Spescha im Archiv schon gut aus. Darum schrieb er auch 1804, dass man 1643 und 1648 besser die Dokumente des Archivs studiert hätte («das verdriessliche Archiv»), statt sich in Verträge mit der Cadi einzulassen.⁸

Von 1799 bis 1801 weilte nun aber P. Placidus im Exil in Innsbruck und siedelte dann bis 1804 nach Romein über. Er war also dem Kloster und dem Archiv entfremdet, als er 1804 die Geschichte der Abtei und der Landschaft ein erstes Mal schrieb (Pl. Sp. 4). Dann verschlug es ihn von einer Kaplanei in die andere und nur von 1814 bis 1816 weilte er im Kloster, von 1816 an aber nahm er seine Residenz im Klosterhof zu Truns, bis ihn 1833 der Tod ereilte. In diese Trunser Zeit fiel seine Neu-Redaktion, an der er von 1824 bis 1827 arbeitete (B 695). Somit war Spescha bei der Abfassung seiner beiden Werke weder leiblich noch geistig im Kloster und im Archiv. Letzteres war übrigens 1799 von den Flammen ergriffen, so auch die grossen Foliobände der Annales Monasterii von Abt Adalbert Defuns († 1716). So waren die Voraussetzungen für eine quellenmässige Dastellung sehr bescheiden.

Wie schon Daten und Abtsreihe verraten, fusst Spescha ganz auf dem Material, das uns ein Auszug aus dem grossen Werke des Abtes Defuns überliefert hat, die sogenannte *Synopsis Annalium Monasterii Desertinensis* von 1709, die ja auch dem Brände entging und heute noch in zwei Exemplaren im Stiftsarchiv Disentis liegt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstund auf Grund der Synopsis eine romanische Klostergeschichte, die sog. *Cuorta Memoria*.⁹ Aus ihr schöpfte Spescha ebenfalls, so die Erzählung von Johannes Deflorin, der bei seiner Rückkehr vom Trienter Konzil des Nachts vor seinem Hause mit Steinen beworfen wurde, sich aber wehrte, jedoch mit einem Stein seinen eigenen Knecht zu Tode traf und dafür ohne Mass und Schonung bestraft

⁷ Pl. Sp. 4, S. 345–346 / Spescha, S. 94. Dazu Pl. Sp. 24, S. 65: «Das Archiv nemlich, vieles von der Bibliothek, die Statthalterei, wo ich die Jahrbücher des Klosters vom Abt Adalbert de Funs, das Archiv in 2 Foliobände abgeschrieben, das Urbarium des Klosters usw. verwahrt hatte, den Zinsrodel, die besondern Verkömmnissen, die Rechenbücher usw., die diplomatischen Schriften waren im Archiv in 2 Kisten eingepackt, die historischen aber befanden sich dort in 2 Kästen» (Geschrieben 1827, also reichlich später als der erste Bericht von 1804).

⁸ Pl. Sp. 4, S. 190 / Spescha, S. 49.

⁹ Über die Cuorta Memoira siehe Ischi 37 (1951), S. 90–96.

wurde. Diese Episode ist nicht in der Synopsis enthalten.¹⁰ Auch den Anfang einer romanischen Rede des Abtes Augustin Stöcklin († 1641) steht wörtlich so in der Cuorta Memoria, während die Synopsis nur den lateinischen Text aufweist.¹¹

Am meisten aber hat sich Spescha unmittelbar an das Werk des Sanktblasianer Mönches Pater *Ambros Eichhorn* gehalten, das den Titel führt: *Episcopatus Curiensis* (1797), das aber seinerseits wieder ganz auf der Synopsis aufbaut. Nur hat das neue opus den Vorteil, dass es im Anhang, im sogenannten Codex probationum, manche Urkumentexte wörtlich abdruckte. In der Darstellung selbst sind auch die vorhandenen Antiquitäten des Klosters reichlich berücksichtigt, mehr als in der Synopsis. Eichhorn hat aber seine Notizen vom *Chronicon Disertinense*, das ihm P. Augustin a Porta, früher Archivar, übersandt hatte. Spescha hat eigentlich in der Hauptsache bis Mitte des 17. Jahrhunderts Eichhorn als Unterlage, den er aber nicht nur frei übersetzte, sondern auch mit höchst persönlichen Bemerkungen begleitete.

Die Abhängigkeit von Eichhorn bzw. a Porta springt in die Augen, wenn man Speschas Quellenangaben näher ansieht. Er verweist auf das *Archivum Desertinense* und meint damit die Hinweise darauf, die sich schon in den Fussnoten oder dem Codex probationum oder auch im Texte von *Eichhorn* befinden (z.B. supersunt litterae; cunctae istae litterae apostolicae in Archivo Desertinensi adservantur usw.).¹² Oft nennt Spescha einfach die «Jahrbücher des Klosters», wobei auch wiederum nur Eichhorn zu verstehen ist.¹³ Es kann sich auch um die Synopsis oder die Cuorta Memoria handeln, schlechthin um die Disentiser Tradition. Dass aber nicht eigentlich die *Annales Monasterii Disertinensis* von Abt Defuns († 1716) gemeint sind, belegt der Umstand, dass Spescha auch von den «Jahrbücher von Tawätsch» berichtet, die es

¹⁰ B 43 II., S. 83–84 / Cuorta Memoria, S. 225–226 in der Ausgabe von C. Decurtins, Vier surselvische Texte im Archivio glottologico italiano 7 (1881).

¹¹ Pl. Sp. 4, S. 181–182 / Spescha, S. 46 / Cuorta Memoria, S. 244. Darauf wies schon Pieth bei Spescha S. XXXV. hin.

¹² B 695 I. / Eichhorn, so S. 25–26 / 222; 52 / S. 223 (bzw. Cod. prob.); S. 95 / 228; 108 / S. 230; S. 114 / 231; 115 / 231; S. 119 / Cod. prob. LXXX; S. 121 / 233; S. 129 / 235; S. 131 / 235–236; S. 132 / 235; S. 135 / 236; S. 135 / 237; S. 138 / 238; S. 144 / 239; S. 159 / 243 usw. Typisch auch B 43 II, S. 30–31 / Eichhorn S. 242–243.

¹³ Pl. Sp. 4, S. 165 / Spescha, S. 41 aus Eichhorn S. 261.

nicht gab.¹⁴ Gelegentlich erweist es sich auch, dass unser Archivar sein Archiv doch nicht so gut kannte. Er erwähnt wohl den Abt Hugo, der einzig durch das Necrologium Curiense aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie durch die Chronisten des Klosters (Bundi, Stöcklin, Defuns) gesichert ist, von dem man aber nichts mehr als den Namen kennt. Und doch schreibt Spescha: «Wenn man das Archiv von Disentis und sein Lebenswandel fleissiger durchgesucht hätte, würde man von ihm das Mehrere haben schreiben können.»¹⁵

Doch kehren wir zu seiner auffälligen Abhängigkeit von Eichhorn zurück. Die Ereignisse von 1332 können sich auf keine direkte Urkunde, wohl aber auf die Angaben von Chronisten stützen. Wenn nun Spescha hinzufügt: «Tschudius aber erzählt diese Begebenheit anders», so hat er nicht Tschudi eingesehen, wohl aber die Bemerkung von Eichhorn übersetzt: *res paulo aliter narratur a Tschudio.*¹⁶ Er kann auch auf Gabriel Bucelin († 1681) hinweisen und nur eigentlich Eichhorns Notiz zur Hand haben.¹⁷

Die Abhängigkeit von Eichhorn vermutet man natürlich sofort bei Zitaten mittelalterlicher Quellen oder entfernterer oder auch neuerer Literatur. So sind hier die Anleihen aus den Chroniken von Liutprand (10. Jahrhundert), aus den Annales Hepidanni (11. Jahrhundert) oder den Annales Cistercienses (12. Jahrhundert) zu nennen.¹⁸ Offenbar nicht selbst eingesehen hat Spescha die Germanicarum rerum scriptores von Marquard Friedrich Freher († 1614),¹⁹ die Annales Ordinis S. Benedicti von Jean Mabillon († 1707),²⁰ den dritten Band des Monats Juli in den Acta Sanctorum der Bollandisten (1723),²¹ die Histoire de France von Gabriel Daniel († 1728) in deutscher Ausgabe,²² die Histoire de l'église de Strasbourg von Philippe André Grandidier

¹⁴ B 43 II, S. 87.

¹⁵ B 695 I, S. 107.

¹⁶ B 695 I, S. 131 / Eichhorn, S. 235–236.

¹⁷ B 695 I, S. 143 / Eichhorn S. 239.

¹⁸ B 695 I, S. 87 / Eichhorn, S. 49 (Liutprand); B 695 I, S. 55,88 / Eichhorn S. 49, 223 (Annales Hepid.); B 695 I, S. 107 / Eichhorn S. 79 (Annales Cisterc.).

¹⁹ B 695 I, S. 99 / Eichhorn S. 71.

²⁰ B 695 I, S. 77 / Eichhorn S. 225; B 695 I, S. 48 / Eichhorn S. 220 und Cod. prob. Nr. I.

²¹ B 695 I, S. 41 / Eichhorn S. 220.

²² B 695 I, S. 75 / Eichhorn S. 224.

(† 1752)²³, schliesslich auch die Geschichte des Freystaates Uri von Franz Vincenz Schmid († 1799).²⁴ All diese Werke hat Spescha einfach tale quale nach Eichhorn zitiert.

P. Placidus Spescha schreibt genau wie Abt Defuns und seine Nachfolger (*Cuorta Memoria* und Eichhorn) vom Standpunkt des *fürstlich-feudalen Klosterstaates* aus, ganz im Sinne des Barocks. Die Erhebungen der Untertanen des Abtes waren auch für ihn straf- und schuldbarer Ungehorsam. Für die Historiographie von Defuns bis Spescha gibt es keine «demokratische Bewegung», keine langsame Verselbständigung der unteren Schichten. Spescha, der sich sonst so gerne Republikaner nennt, schreibt in dieser Hinsicht noch ganz im Sinne des Ancien Régime. Daher konnte und wollte sich P. Placidus über die Emanzipation der Cadi während des 15. Jahrhunderts nicht anders äussern als seine Vorgänger: «Wir müssen leider auf jene Zeiten kommen, in welchen die Grossen der Landschaft anfiengen, sich wieder den Abten als ihren Oberherrn aufzuwerfen und die Rechte und Freyheiten, welche der Abt Petrus von Pontaningen bey dem Bundsschwur ihme vorbehalten hatte, streitig zu machen und endlich über den Haufen zu werfen. Dies war der schnede Dank, den diese für das kostbare Kleinod der Freyheit dem Abten und dem Gotthaus darbrachten.»²⁵ Geradezu ein Testfall für diese Einstellung ist Speschas Urteil über die *Ursener*. Schon Abt Defuns sah in ihren Ablösungsbestrebungen nur revolutionäre Gelüste überheblicher Bewohner.²⁶ Auch Eichhorn hatte sich ähnlich ausgedrückt.²⁷ Spescha kann die Ursener nicht genug anprangern. Er sieht bei ihnen nur «das Feür der Wiedersetzung» sowie «Muthwillen und Freyheitsgeist».²⁸ Mit dem Anschluss an Uri im Jahre 1410 verloren die Leute von Ursen nichts weniger als ihre Ruhe, ihren Frieden, ihre Zufriedenheit, ihre Einfalt, ihre Sittsamkeit, ihre

²³ B 695 I, S. 78 / Eichhorn S. 225.

²⁴ B 695 I, S. 128 / Eichhorn S. 234.

²⁵ Pl. Sp. 4, S. 93 / Spescha S. 18.

²⁶ Nähere Belege in Festschrift E. Wymann I (1944) S. 107–109.

²⁷ Eichhorn, S. 242–244 zu 1425: Ursarienses, inquieta tunc temporis plebs, obedientiam et subiectionem abbati debitam excussuri; S. 245–246 zu 14–84: Ursarienses . . . piscari in turbida tentabant, et audacter iura quaedam soli monasterio propria sibi usurpare praesumeant.

²⁸ Pl. Sp. 4, S. 71–72 / Spescha S. 9

Sprache und schliesslich auch ihre Ehre und ihr Vermögen. In sechs Punkten führte Spescha diese seine Ansicht näherhin aus.²⁹ Natürlich tadeln unser Historiograph auch die Urner, die sich auf den Weg der Eroberung begaben. Vordem waren sie «edel und gross», jetzt aber haben sie sich der «Habsucht» ergeben.³⁰ Der Vertrag von 1425 gab der Abtei ihre Besitzrechte in Ursen wieder zurück. Damit «bändigte» Abt Petrus von Pontaningen «die zu selber Zeit unruhige und ungehorsame Urseler».³¹ Anlässlich der Vereinbarung zwischen Kloster und Ursen vom Jahre 1484 hebt Spescha erneut die Unruhe der dortigen Leute hervor.³²

Wie diese Zitate schon zeigen, nimmt Spescha immer für seine Abtei Stellung. Als bezeichnend dafür kann jener Passus gelten, in der er die *Verdienste des Klosters* für die Cadi schildert: «Es ist der Landschaft nur zu gewiss in frischen Angedenken, dass sie das Licht des Glaubens und dessen Fortdauer dem Kloster zu verdanken habe; es hat ihm zu verdanken, dass ihr Wohlstand, Ansehen, Gelehrtsamkeit und alles das, was ehrbar, christlich, gerecht und erspriesslich genannt werden kann, von daher ersprungen sey; es muss sich beständig erinnern, dass von Jahrhundert zu Jahrhunderte jene, die sich ungerechter und gewaltthätiger Weise wieder das Kloster vergriffen, entweder gleich gestrafft oder das dritte Geschlecht ihrer Nachkommenschaft nicht erreicht haben.»³³ Diese Überzeugung belegte Spescha im Anschluss an die vorhergehende Literatur zweimal. Sowohl die Tumultuanten gegen den 1634 neu erwählten Abt Augustin Stöcklin wie auch die Gegner des klösterlichen Bistums vom Jahre 1656 sind elendiglich zugrunde gegangen.³⁴

Spescha zeigt hier schon, dass er aus der Geschichte eine «Moral» beweisen will. Das war schon in der Barockzeit in etwa der Fall, in welcher an den höheren Schulen Historie und Ethik miteinander ver-

²⁹ B 43 II, S. 17–20, 34–37.

³⁰ B 43 II, S. 26–27.

³¹ Pl. Sp. 4, S. 85 / Spescha, S. 13; dazu B 43, S. 30–31 / Eichhorn S. 242–243.

³² Pl. Sp. 4, S. 96 / Spescha S. 19.

³³ Pl. Sp. 4, S. 93–94 / Spescha, S. 18.

³⁴ Pl. Sp. 4, S. 181, 215 / Spescha, S. 46, 57. Quelle dafür ist die Synopsis zu 1634 und 1656 sowie Cuorta Memoria, S. 243–244, 253. Nichts bietet Eichhorn, S. 263–264.

bunden waren.³⁵ Noch mehr hat dies die Geschichtsschreibung der Aufklärungsepoke betont, indem sie überall praktisch-nützliche Ergebnisse erzielen und ihre Anschauungen geschichtlich erweisen wollte. «Die Geschichte tritt an die Stelle der Theologie, indem sie zum Weltgericht wird.» Dieser *Pragmatismus* war für die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts bezeichnend.³⁶ Ihm huldigte auch Spescha, dem offenbar das berühmte Wort Ciceros «historia magistra vitae» bekannt und vertraut war: «Die *Geschichte soll die Lehrmeisterin der Politik*, der Moral und der Oekonomie seyn, und wie kann sie nutzen und benutzt werden können, wenn sie in dem Abgrund der Verschwiegenheit begraben liegt? Wird man nicht der fremden Sünden theilhaftig, wenn man sie aus Menschen-Furcht verschweigt? Werden die Boshafoten sich bessern, wenn ihre Bosheiten nicht entdeckt werden und wie können sie entdeckt werden, wenn sie der Welt nicht bekannt gemacht werden?»³⁷ Deshalb will Spescha auch die weniger glücklichen Zeiten der Klostergeschichte schildern, um daraus Lehren zu ziehen. «Dem ersten Anschein nach kommt diese meine Beschreibung von den Thaten und Vernachlässigungen der Religiosen von Disentis dem Leser sehr wunderbar und vielleicht auch sehr unenthaltsam vor, allein wenn man sie reifer und unbefasster betrachtet, so mildern sie sich die Thaten und Vernachlässigungen um ein Merkliches, und die Geschichte kann jedem zum Nutzen und zur Belehrung dienen.»³⁸ Durch die ganze Arbeit Speschas drängt sich dann das eine Facit auf, man sollte keine fremden Äbte und Verwalter wählen, aber auch nicht solche, die von der Wirtschaft und Politik nichts verstehen wie Laurentius Cathomen oder selbstherrlich regieren wie Anselm Huonder. Am besten wäre es, Äbte nur für bestimmte Jahre, nicht für Lebenszeit zu wählen.³⁹

³⁵ E. C. Scherer, *Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten* 1927, S. 279–286.

³⁶ F. Valjavec, *Geschichte der abendländischen Aufklärung* 1961, S. 288–293.

³⁷ Pl. Sp. 4, S. 571–572.

³⁸ Pl. Sp. 4, S. 570. Ebendorf S. 266 betont er, dass die Geschichte besonders für Vorgesetzte, d. h. Äbte als Lehrmeisterin wichtig sei.

³⁹ Vgl. etwa Pl. Sp. 4, S. 189, 224, 226, 259, 265–276, dazu B 695 I, S. 111–114, II, S. 58–61, 126–127, 151–152, 159–160. Die Erwähnung, dass ein Abt ohne Kapitelserlaubnis gehandelt hat, siehe z. B. Pl. Sp., 4, S. 143 / Spescha 32–33, ferner B 695 II, S. 61–64.

Trotz dieses Pragmatismus will unser Chronist ganz auf der *ungeschminkten Wahrheit* aufbauen. «Der Geschichtsschreiber ist der Kritik sehr ausgesetzt. Er sollte allemal sowohl in Rücksicht der Feinden als Freunden und gleichgültigen die Wahrheit, nichts mehr und nichts weniger als die Wahrheit, reden. Persönlicher Hass sollte keinen Platz in der Geschichte finden und keine persönliche Freund [schaft] sollte darin Statt haben. Jedem sollte der vernünftige und aufrichtige Geschichtsschreiber Gerechtigkeit wiederaufzufahren lassen. Dies ist aber ein Benehmen, das der menschlichen Neigungen wegen, nach der Moral berechnet, kaum möglich scheint.» Doch der rechtschaffene Mann wird sich «über alle diese natürlichen Neigungen» erheben und selbstständig die Taten als Tugenden oder Laster bezeichnen, «gleichgültig, wer wird es mir's glauben».⁴⁰

Um sein Ziel zu erreichen, schrieb Spescha nicht in seiner romanischen Muttersprache. Damit schuf er die *erste deutsche Klostergeschichte* grösseren Umfangs, waren doch die früheren Werke alle lateinisch oder romanisch. Nur so konnte er auf die Äbte und Klöster der Kongregation einwirken, aus denen jeweils Mönche für Disentis zur Aushilfe gesandt wurden. Um seiner Ziele willen musste unser Geschichtsschreiber auch weit über die Zeitgrenzen gehen, die sich noch Synopsis, Cuorta Memoria und Eichhorn gesetzt hatten, denn nur für die neueste Zeit stunden ihm ausreichende Belege für seine Thesen zur Verfügung.

Noch etwas Neues hat Spescha in die Disentiser Klosterhistoriographie eingeführt, das weder bei Defuns noch in der Courta Memoria zu finden war, jedoch schon bei Eichhorn wenigstens angelegt war, die Einbeziehung der klösterlichen Schicksale in die gesamt-europäische Geschichte. Darum rief er oft die «Weltgeschichte» oder die «Allgemeine Geschichte» zu Hilfe, um die «Privatgeschichte» und besonders deren Chronologie zu überprüfen.⁴¹ Für diese Konfrontation war sein Gewährsmann kein anderer als der damals so hochgeschätzte *Johannes von Müller* (1752–1809), der bei ihm als «der gelehrte Professor Müller in Mainz» erscheint. Der Schaffhauser Historiker weilte ja beim Main-

⁴⁰ Pl. Sp. 4, S. 543.

⁴¹ B 695 I, S. 9, 18–19, 26, 29, 43, 45, 71.

zer Erzbischof und Kurfürsten 1786–1792. Sonst bezeichnet Spescha seinen Lieblingsautor einfach als «Herr Professor Müller» bzw. «Professor Müller».⁴² Offenkundig verehrte der Disentiser Mönch Müller vielleicht deshalb, weil dieser die Französische Revolution begrüsste und später – von Napoleon begeistert – von 1807 bis 1809 im Dienste des Königreiches Westfalen stand.⁴³ Sicher benützte Spescha die «Allgemeinen Geschichten der europäischen Menschheit», die der Bruder des Historikers, Joh. Georg Müller, in Tübingen 1810 herausgab.⁴⁴ Im übrigen spricht P. Placidus gerne von der «Chronik des Prof. Müller».⁴⁵

Diesen allgemeinen Rahmen der Geschichte benützte Spescha jedoch am meisten für die Zeiten des Frühmittelalters. Er gab ihm die notwendigen Anregungen, um sich der bisherigen häuslich-heimatlichen Geschichtsschreibung zu entledigen und ohne jeden Pragmatismus, ja entgegen jedem praktischen Nutzen, eine neue Stellung zu beziehen. Diese grössere Weite der Betrachtung und auch schärfere Kritik, die hier Spescha vertritt, war allgemein ein Signum des 18. Saeculum.⁴⁶ Dieser Arbeit Speschas wenden wir uns nun zunächst zu.

2. *Der Kritiker des frühen Mittelalters*

Von einer selbständigen Beurteilung ist in der ersten Fassung seiner Abteigeschichte aus dem Jahre 1804 nichts zu merken. Den ersten Zweifel äusserte er 1811 in seiner Schrift: «Ursprung des Rheins», in der er nicht begreifen kann, dass Kolumban und Sigisbert zuerst Seelsorger in der Innerschweiz und vor allem in Ursern gewesen sein sollen, weil Ursern nicht früher als die Disentiser Landschaft kultiviert und

⁴² B 695 I, S. 9, 26, 29, 33, 38, 43, 71, 101.

⁴³ HBLS 5 (1929), S. 187–188.

⁴⁴ B 695 I, S. 9 bezieht sich auf die Allgemeine Geschichte 2 (1810), S. 1–5. Ausführlich zitiert Spescha S. 33 das Werk, doch ist nicht ersichtlich, welches Ereignis er hier meint.

⁴⁵ S. 33 zitiert Spescha auch dessen «Kurze Geschichte der Schweiz» 1819. Dazu das Urteil des Biographen von Joh. Müller, Dr. Karl Schib, Schaffhausen: «Ihr Spescha ist im Zitieren meines Müllers ein wahrer Wilding. Man kann nur ahnen, was er meint, aber korrekt ist keine einzige Erwähnung. Bei der erwähnten «Kurzen Geschichte der Schweiz» von 1819 muss es sich um irgend einen Nachdruck handeln, von denen es wimmelte.» Freundliche Mitteilung vom 27. Juni 1972.

⁴⁶ Valjavec 1.c., S. 289–290.

bewohnt sein konnte. Dass letztere Gegend aber erstlich noch ungerodet war, schliesst er aus dem Namen Disentis, der sich von *desertum* ableitet.¹ Hier hat Spescha aus seiner geographischen und wohl auch rechtshistorischen Sicht richtig geschlossen.

Seine Zweifel an der bisherigen Überlieferung wuchsen immer mehr und erreichten 1827 ihre ausführliche und endgültige Formulierung. Es scheint ihm verdächtig, dass in den *Viten der Heiligen Kolumban, Gallus und Magnus* kein Sigisbert vorkommt. Eine Reise Kolumbans von Bregenz nach Italien wäre doch eigentlich über das «churische Rhätien» gegeben gewesen.² Der Abstecher über die Oberalp scheint ihm auch deshalb merkwürdig, weil die Tavetscher Geschichte nach ihm erst mit der Urkunde von 1300 beginnt, in der die Frau Berchta von Tavetsch vom Disentiser Abt dem Kloster Wettingen übergeben wurde.³ Unser Kritiker hat wohl die Tavetscher Entwicklung um mehr als ein Säkulum zu spät angesetzt, weil ja schon 1205 die dortige Vigiliuskirche errichtet worden war, allein das Argument als solches war richtig.

Ferner verweist unser Kritiker auf das *Antiphonar* des Abtes Thüring († 1353), das nichts erzählt «von dieser wunderbaren Reise des h. Columbanus über Uri und Ursärn und von der Übersetzung des Crispaltenbergs vom h. Sigisbertus, in so weit ich von dieser Lesung mich noch erinnern kann, obschon es die Thaten der beiden Stifter des Klosters genau beschreibt.» Unser Gewährsmann versichert uns, dass er in Thürings Pergament-Codex, der ja erst 1799 verbrannte, die «Herreise» Sigisberts «weit einfacher und gründlicher verschrieben» fand.⁴ Man wird freilich einwenden können, dass die Liturgie und schon gar die gesungene weder in Lesungen noch in Antiphonen alles sagen konnte und wollte.

P. Placidus weiss, dass das Kloster *Füssen* des Hl. Magnus erst im 8. Jahrhundert gegründet worden ist. Daher setzte er auch die Disentiser

¹ Pl. Sp. 9, S. 223–224. Über die Tradition in Ursern (Kanzel-Datum) siehe B 695 I, S. 19.

² B 695 I, S. 12–20, 27,37–38. Auf S. 38 sagt Spescha von den Viten Kolumbans, Gallus und Magnus: «Sie aber zu überlegen, zu vergleichen und auszumitteln überlasse ich den Herren Biographen.»

³ B 695 I, S. 20–21.

⁴ B 695 I, S. 20–22, 136–137.

Klosterheiligen in die gleiche Zeit, behielt aber sonst die Daten der Synopsis bei, nur um ein Säkulum verschoben, so 713 Ankunft Sigisberts, 732 Martyrium des Placidus, 736 Hinschied Sigisberts. Spescha blieb mithin dem barocken Zahlensystem verhaftet, auch wenn er eigentlich dessen Berechtigung hätte verneinen sollen.⁵

Zum gleichen Ergebnis kommt unser Forscher auch vom Standpunkte des *Praeses Victor* aus. Spescha bezieht sich auf den zwar nicht genau datierten Grabstein, den Victor zu Chur aus vintschgauischem Marmor errichten liess. Er identifizierte diesen Praeses mit dem Mörder des hl. Placidus, den er daher «nicht eher als zu Anfang des 8. Jahrhunderts ansetzen» kann.⁶ Ganz richtig lokalisiert er die victoridische Residenz nach Chur und glaubt nicht an die Tradition (des 16. Jahrhunderts), nach welcher der Praeses gegenüber dem Kloster in Vilinga (Caverdiras) ein «Privatschloss» gehabt habe, von dem ja auch keine Ruinen zu sehen seien.⁷

Ist nun Spescha wirklich ganz allein auf diese grossartige Kritik gekommen? Dass schon vor ihm der Zweifel geäussert worden ist, belegt unser Forscher selbst mit dem Hinweis auf «die Hagiographen von Antwerpen», also die Bollandisten. «Sie zweifelten schon damals nicht unbegründet, dass Sigisbert ein Schüler des h. Columbanus gewesen sey.» Dazu verweist Spescha ausdrücklich auf den 1723 in Antwerpen erschienenen Juli-Band der *Acta Sanctorum*, in welchem Joh. B. Sollerius († 1740) in Victor, dem Vater Tellos, den Mörder des Hl. Placidus sah.⁸ Spescha spricht noch ein andermal von dieser späteren Ansetzung der klösterlichen Anfänge: «Man wird sich aber verwundern, dass ich das, was gelehrte Männer anerkannt und ausgemittelt haben, in

⁵ B 695 I, S. 27–30, 40, 35–37. Ebendort Register zu I. S. 2, dazu auch Pl. Sp. 4 auf der später erst der Handschrift eingeschriebenen Notiz auf dem Vorsatzblatt, wo wir lesen: «Die Lebensgeschichte des hl. Magnus stimmt mit der Weltgeschichte ein und jene der hl. Columbus und Gallus usw. scheint mir zu alt.»

⁶ B 695 I, S. 10–11.

⁷ B 695 I, S. 22–23.

⁸ B 695 I, S. 40 mit Hinweis: «Tom III. ad diem XI. Julii p. 238.» Genauer wären S. 238–240 zu nennen. Es ist bemerkenswert, dass Eichhorn S. 120 das gleiche Werk zitiert, aber davon nichts sagt, sondern den atavus des Tello als Mörder hinstellt, nicht den Pater. Zum Ganzen siehe Müller I., Die Anfänge von Disentis, 1931, S. 110–127.

Zweifel ziechen wolle; allein nicht ich war es, sonder eben so gelehrte Schreiber, die das in Zweifel zogen, was die Kritik nicht aushalten konnte.»⁹

Dachte hier Spescha nicht nur an Sollerius, sondern auch an den St. Galler Benediktiner P. Johann Chrysostomus Stipplin (†1672), der auch schon den Mörder des hl. Placidus um 700 ansetzte?¹⁰ Es ist möglich, aber P. Placidus kann auch einfach verallgemeinernd von Sollerius auf andere geschlossen haben. Soweit wir heute wissen, hat dann erst wieder P. E. Martin 1925 an der traditionellen Chronologie gezweifelt. So dürfen wir also von dem Trias Stipplin-Sollerius-Spescha sprechen, das die Anfänge von Disentis wieder ins richtige Licht setzte. P. Placidus darf umso mehr hier als Dritter der Reihe angesehen werden, als er auch sonst noch weitere Gründe für diese Chronologie beibringen konnte.

Die bisherige *Äbtereihe* lautete: Sigisbert 613–636, Adalbero 637–670, ermordet beim Einfall fremder Horden, Ursicinus 730–760. Diese Aufeinanderfolge kann nicht mehr bestehen, wenn das Kloster erst im 8. Jahrhundert gegründet wurde, wie Spescha glaubt. Er erinnerte sich zwar, dass Sigisbert nach der bisherigen Überlieferung längere Zeit die Regel Kolumbans befolgt habe. «Also scheint es, der h. Sigisbertus müsse ein spätherer Jünger des h. Columbanus gewesen und eher von Bobio als von Irland wegen Anhänglichkeit der Sprache gekommen seyn.» Dies bestätigt uns P. Placidus noch ein zweites Mal: «Wir können also nicht ohne Grund vermuten, der Volksbekehrer Sigisbertus wie der Abt Adalbero von Bobio hergekommen und der h. Ursicinus als erster einheimischer Abt von Disentis könne betrachtet werden.» Für diese Herkunft scheint ihm auch die Schenkung des Grafen Wido von Lomello (754) zu sprechen, auf die wir noch zurückkommen.¹¹ Den Abt und Bischof Ursizin versetzt er in die Victoridenfamilie: «Vermutlich ist dieser Abt von der Nachkommenschaft des erwähnten Viktor um das Jahr 748 erwählt worden.»¹² Man staunt nur über die kühne Logik Speschas, die man heute durchaus als richtig empfindet,

⁹ B 695 I, S. 31–32.

¹⁰ Stiftsarchiv Einsiedeln Nr. 459, Collectanea Stipplin P. Chr., Tom. II. S. 110.

¹¹ B 695 I. Register, S. 5–6, dazu Pl. Sp. 4 Vorsatzblatt: «von Bobio her».

¹² B 695 I. Register, S. 3–4.

doch Luxeuil statt Bobbio einsetzt, immerhin auch wieder ein kolumbanisches Kloster.¹³ Auch an der Existenz Adalberto zweifelte Spescha insofern, als dessen «Gedächtnistag weder vom Kloster noch von der Kirche gesciert wird.»¹⁴

Dem überlieferten *Einfall von Barbaren im Jahre 670* hält unser Geschichtsbetrachter gewichtige Gegengründe entgegen. Dass Hunnen oder Awaren im 7. Jahrhundert in Churrätien eindrangen und bei Disla unweit Disentis mit den Einwohnern eine Schlacht schlugen, das hat Spescha «in keinem bewährten Schriftsteller gefunden». Nach seinen ihm vorliegenden Quellen kamen weder Hunnen noch Awaren ins Land und waren überhaupt in viel früherer Zeit gefährlich.¹⁵ P. Placidus hat hier richtig gesehen, denn erst Campell hat im 16. Jahrhundert einen solchen Einfall behauptet, indem er den langobardischen Geschichtsschreiber Paulus Diaconus († 799) zu frei interpretierte.¹⁶ Spescha glaubt auch deshalb nicht an einen Überfall, bei dem Mönche ums Leben kamen, weil man ja deren Leichen nicht endeckt habe, obwohl sie als Märtyrer starben.¹⁷ Da aber Spescha doch die Erinnerung an einen Einfall oder Brand des Klosters für richtig hält, vermutet er einen Überfall «von dem fränkischen Präsidenten Victor oder von seinen Mitgehilfen.»¹⁸ Unser Chronist erwähnt zwar den Einfall von Sarazenen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wagte aber noch nicht, in ihnen die feindlichen Horden der Tradition zu sehen.¹⁹

Mit der ganzen Frage hängt auch die Datierung des *Verzeichnisses* zusammen, das die nach Zürich geflüchteten Gegenstände aufführt. Schon Mabillon kannte das Dokument und Eichhorn hat es nach dessen Text erneut veröffentlicht.²⁰ «Vermuthlich habe ich das alte Buch, von welchem Mabillon Erwähnung thut, selbst gesehen. Es enthielt die

¹³ Näheres über die Frage jetzt auch I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 9–15.

¹⁴ B 695 I. Register S. 2. Darüber Müller, Jso. Die Anfänge von Disentis, JHAGG 1931, S. 94–95.

¹⁵ B 695 I, S. 24–25, 42–43, 71.

¹⁶ I. Müller, Die Anfänge von Disentis, 1931, S. 89–98, 156.

¹⁷ B 695 I. S. 47–48, Register I, S. 2.

¹⁸ B 695 I. Register, S. 2.

¹⁹ B 695 I. S. 87, Register I, S. 8.

²⁰ Eichhorn, S. 221 und Cod. prob. Nr. I., dazu Mabillon J., Annales Ordinis S. Benedicti I (1703), S. 504.

vier Evangelien, die auf Pergament geschrieben waren. Nach ihren Buchstaben zu beurtheilen verriethen sie im Alterthum römischer Kunstschrift, die mit grossem Fleiss verschrieben und ganz lesbar war. Am Titelblatt waren die Geräthschaften verzeichnet, die um das Jahr 670 nach Zürich verschickt worden waren. Der Titel hiess so: *Descriptio ecclesiastici thesauri de Desertina monasterii*. Allein sowohl das Latein wie die Schrift schienen mir nicht viel älter als Mabillon es selbst war.»²¹ Wenn man hier Speschas paläographische Hinweise wirklich ernst nehmen könnte, so würde man keinesfalls auf eine gotische Zierschrift mit vielen Abkürzungen, sondern eher auf eine Handschrift mit karolingischer Buchminuskel des 8.–13. Jahrhunderts schliessen.

Später ging Spescha vom Inhalte des Textes aus und bemerkte sehr kritisch: «Das Verzeichnis der Mobilien, die nach Zürich sollen übertragen worden seyn, habe ich im Original gelesen und ich kann nicht glauben, dass die Einöde von Disentis, die erst neulich aufkeimte, einen solchen Schatz von kirchlichen Geräthschaften habe in einem so kurzen Zeitraum zusammen bringen können.» Er denkt an die 15 Kelche, wovon einer aus Gold war, an die zwei Leuchter usw. «Ich erinnere mich, gelesen zu haben, dass zur selben Zeit in den Gebirgsländer, wo so viel Eis und Schnee lagert, wenig Gold und Silber lag, dass die Mönche seltener zum Priesterthum erhoben wurden und dass man noch im 5. Jahrhundert von hölzernen Kelchen sprach.»²² Die Argumente waren nicht schlecht und erfuhren erst 1931 ihre Rechtfertigung.²³ Wiederum aber bleibt Spescha doch im barocken Zahlen-system treu, wenn er die Übertragung der Reliquien nach Zürich 736/748 datiert.²⁴ Auch meinte er anderseits, nur Rachgefühle und Raubsucht der rätischen Familien, genauer die victoridische Ermordung des hl. Placidus, hätten zur ganzen Erzählung von der Flucht nach Zürich Anlass gegeben. Aus List hätten die Victoriden ihre Blutschuld auf die Hunnen und Awaren abschieben wollen.²⁵ So war

²¹ B 695 I, S. 48–49.

²² B 695 I, S. 70–73.

²³ Müller Jso, *Die Anfänge von Disentis* 1931, S. 75–89.

²⁴ B 695 I, S. 57.

²⁵ B 695 I, S. 46–47, 72.

Spescha; er widersprach sich selbst und kam zu keiner sicheren Darstellung, ja er konnte dies nicht, solange er immer wieder aus Synopsis Annalium und Eichhorn die traditionelle, aber unsichere Frühgeschichte übernahm. Aber seine Kritik war auf methodisch gutem Wege.

Wie wir aus Speschas Schriften wissen, interessierte er sich sehr für die Entwicklung der Kirche und sehnte sich nach der Einfachheit des frühen Christentums zurück, wie er sie sich nach dem Texte des Neuen Testamentes vorstellte.²⁶ Diese seine Sehnsucht nach dem «reinen Christentum» kommt besonders in der zweiten Redaktion seiner Kloster- und Landesgeschichte von 1827 zur Darstellung, und zwar bei der Befprechung des *Testamento von Bischof Tello* von Chur aus dem Jahre 765. «Man bemerkt darin, wie wenige Priester man dortmals von Chur bis Sumwix hatte, denn ich finde in dieser Vermächtnisse nur 3 Fosci zu Chur, Vigili zu Ruschein und Silvan zu Trons. Denn zur selben Zeit pflegten nur die Bischöfe zu predigen und die Christen waren nicht angehalten, die Hl. Mess an Sonn- und Feiertagen, wie sie jetzt ist, anzuhören.» Spescha war es immer um die Bedingheiten der Kirchengebote zu tun. Er weiss allerdings, dass der hl. Gallus auch Priester bei sich hatte, aber das sei aus seiner Missionierung der Alemannen zu erklären.²⁷ Merkwürdig ist, dass unserem Kritiker nicht auffiel, dass ja in der Urkunde nur Priester erwähnt sind, die Lehensmänner der Victoriden waren. Da Spescha das Reichsurbar nicht bekannt sein konnte, insbesondere dessen Datierung in das 9. Jahrhundert, so durfte er auch auf die entsprechende Zahl von Pfarrern schliessen.²⁸ P. Placidus wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Sonntagsgebot nur relativ erfüllt wurde, was durchaus richtig ist, doch darf man aus dieser Tatsache nicht auf die Nichtexistenz der kirchlichen Verordnung schliessen.²⁹ Merkwürdig findet Spescha, dass bei Tello mehrmals eine

²⁶ Das Thema fordert eine eigene Studie.

²⁷ B 695 I, S. 65–66. Bei Tello werden nur ein Vigilius, zwei Silvanus und zwei Foscio als Priester erwähnt. Bündner Urkundenbuch I. (1955), S. 20, 22–23.

²⁸ Büttner-Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum 1967, S. 52–53 weist auf Grund des Reichsurbars darauf hin, dass schon im 7./8. Jahrhundert, wenn nicht schon im 6./7. Jahrhundert ein geordnetes Pfarrei-System in Rätien vorhanden war.

²⁹ Büttner-Müller, S. 54.

Kirche des hl. Kolumban erwähnt ist, ebenso wie in der Schenkung Widos von Lomello 754 eine Kapelle des hl. Gallus, obwohl er nie gelesen hat, «dass die Heiligkeit dieser Heiligen Männer zu Rom geprüft worden seye».³⁰ Früher konnten die Bischöfe einen lokalen Kult erklären und erst seit 993, seit der Aufnahme des hl. Ulrich in das Verzeichnis der Heiligen, begannen die feierlichen Kanonisationen.³¹

Was nun das ganze Testament Tellos anbetrifft, so hatte es Spescha nach seinem eigenen Zeugnis «ofters im Original gelesen und mit Anmerkungen und Auslegungen vermehret». Er schätzt darin besonders «viele rhätische Nammen der Ortschaften in Bistum Chur, welche uns gänzlich unkennbar geblieben wären», aber auch «Wörter, die den Rhätiern eigen sind, z. B. Torbaces Caminàta, Barèca, Sòndrum usw. lateinisch dargestellt.» Von der Edition und dem Kommentar, den Eichhorn machte, ist Spescha wenig erbaut. P. Augustin a Porta, «von Geburt ein Tiroler aus Schleuis bey Mals», der Text und Erklärungen nach St. Blasien sandte, «hat weder die Geschichte noch die Anmerkungen des gedachten Instruments selbst gearbeitet noch selbe ächt und vollkommen abgegeben». Als ersten Beweis fügt P. Placidus sofort bei, dass dort «das Wort Speciis, nemlich ab Andeste, unkenbar darin abgedruckt worden ist».³² Tatsächlich bemerkt die Ausgabe Eichhorns bei Specius de Andeste nur, dass Andest mit Andest, romanisch Andiast, identisch sei, nicht aber dass von Specius etwa der Familienname Spescha abzuleiten sei, was ja unmöglich ist. Dann war Spescha 1804 schon der Meinung, dass der Mörder des hl. Placidus nicht etwa wie bei Defuns und Eichhorn Praeses Victor I. war, sondern der Oheim Tellos, dessen Untat der Churer Bischof gutmachen wollte.³³

³⁰ B 695 I, S. 66.

³¹ Es sei hier auch noch auf B 695 I, S. 67–68 verwiesen, wo Spescha die Frage des Limbus der Kinder berührt und Papst Johannes XXII. zitiert. Spescha verweist hier auf das Fegfeuer. Er hat wohl den Begriff Limbus deshalb angewandt, weil eine Entscheidung Pius VI. von 1794 davon spricht. Denzinger-Bannwart, Enchiridion Symbolorum 1922, Nr. 1526. Eine entsprechende Entscheidung von Johannes XXII. (1316–1334) findet sich nicht, wohl aber von früheren und späteren Päpsten. Denzinger-Bannwart Nr. 464, 530, 693, 777 usw.

³² Pl- Sp. 4, S. 621–623.

³³ Pl. Sp. 4, S. 62 / Spescha, S. 4, dazu Pl. Sp., S. 621.

Zur Zeit Tellos entstand sowohl nach Defuns wie nach Eichhorn der grosse *Sarkophag* der Klosterheiligen Placidus und Sigisbert.³⁴ Spescha schildert ihn und vergleicht ihn mit dem 1674–79 errichteten Klosterhof von Truns.³⁵ Vermutlich hat er aber eher den Reliquien-schrein von Ivo Strigel aus dem Jahre 1502 vor Augen, denn ein solch spätgotisches Gehäuse hatte eher ein sehr steiles Dach.³⁶ In der Spät-Redaktion der Klostergeschichte berichtet unser Gewährsmann: «Nicht weniger habe ich den Sarg gesehen, worin die Gebeine der Heiligen Stiftspatronen verwahrt wurden und der zur Zeit Pipins solle verfertiget worden seyn.» Bei seiner Wiederentdeckung im Jahre 1786 sei der «Sarg» in zwei Teile geschnitten gewesen und habe noch andere «Heiligthümer» enthalten. Vom plastischen Schmucke meldet uns Spescha auch dieses Mal: «Aus dessen Vergoldung und Unfeinheit des figürlichen Ausschlags schien es ein Alterthum zu verrathen.»³⁷ Die Notiz von Eichhorn, dass Abt Ulrich (1048) die Leiber der Klosterheiligen «in einem kostbaren Sarge gelegt und ihn der Erde anvertraut» habe, um ihn vor fremden Räubern zu sichern, interpretiert er dahin, dass Abt Ulrich den 1786 gefundenen Sarkophag machen liess, denn nur ein Holzsarg, der «mit Kupfer beschlagen und vergoldet» war, konnte der Fäulnis widerstehen, nicht aber ein nur vergoldeter Holzsarg, wie es derjenige von Strigel war.³⁸ Vom materiellen Standpunkt aus hatte Spescha richtig gesehen, konnte aber mit der historischen Tradition nicht fertig werden.

Anlässlich des Langobardenfeldzuges Pippins III. vom Jahre 754 lässt Eichhorn den Grafen *Wido von Lomello* eine grosse Schenkung an das Kloster machen. Der Stanktblasianer Gelehrte freute sich, darin einen Beleg für die Pastoration der Mönche gefunden zu haben, wird doch den Dissensitern die Seelsorge an der lombardischen Gallus-Kapelle übertragen.³⁹ Wenn wir Speschas Bezeichnung «merkwürdig»

³⁴ Synopsis zu 759, Eichhorn, S. 220, 224, 247.

³⁵ Pl. Sp. 4, S. 63, 99–103 / Spescha, S. 4, 21, dazu jedoch Pl. Sp. 4, S. 102, wonach vom Sarkophag «die wahre Abbildung das Klostergebäude zu Trons ist».

³⁶ Darüber Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 2 (1940), S. 194.

³⁷ B 695 I, S. 71, 73–74.

³⁸ B 695 I, S. 94–95. Vgl. Eichhorn S. 228.

³⁹ Eichhorn S. 222–223, dazu Cod. prob. XLVI. Siehe die neuere Edition im Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 11–13.

richtig verstehen, dann schien ihm dies eher ein Grund zur Verdächtigung der Urkunde zu sein. Es fiel ihm auch auf, dass hier bereits die Rede von Zehnten-Abgaben ist. Weiter konnte er nicht ganz begreifen, dass als klösterliche Schutzpatrone «nur» Martin, Sigisbert und Placidus genannt werden.⁴⁰ Spescha scheint richtig gesehen zu haben. Sicher ist die Betreuung einer Kirche durch Mönche im 8. Jahrhundert unglaublich.⁴¹ Zehntenabgaben sind möglich, aber es fällt doch auf, dass im rätischen Urkundennmaterial erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts sicher von Zehnten die Rede ist.⁴² Was die Heiligen anbetrifft, so hätte man analog dem Tellotestamente auch Petrus und Maria erwartet, was aber kein Argument sein kann, da oft nur der jeweilige Hauptpatron genannt wird. Hingegen ist die Bezeichnung von Placidus und Sigisbert als Patrone in dieser Zeit zu auffällig, daher verdächtig.⁴³

Mit der Verlegung der Klostergründung ins 8. Jahrhundert musste auch der Disentiser *Besuch Karl Martells* ins Wanken geraten, den Eichhorn für 715 oder noch wahrscheinlicher für ca. 725 meldet.⁴⁴ Spescha findet es «beinache unmöglich», dass ein fränkisches Heer auf dem Wege nach der Lombardei hierher gekommen ist, da ja von Truns bis Olivone 12 Stunden zu rechnen seien, falls überhaupt ein Lukmanierweg schon gebahnt war. Von Truns nahm P. Placidus an, dass es schon damals bewohnt war. Ferner kann Spescha einwenden, dass ja Karl Martell erst um das Jahre 714 in die Geschichte eintrat. Weil er den Zug Karls für unwahrscheinlich hält, zweifelte er auch an der Episode von den Pferden des fränkischen Heeres, die innerhalb der Mauern der Marienkirche eingestellt worden waren.⁴⁵ Die Kritik Speschas setzte richtig beim Namen des Heerführers ein, denn erst die Synopsis von 1709 nennt ihn Karl Martell. Aber ein Passzug eines Königs und die Rast seines Heeres in Disentis ist uns schon durch die *Passio Placidi* aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts belegt, bezieht sich aber auf den Lukmanierübergang Ottos I. vom Jahre 965.⁴⁶

⁴⁰ B 695 I, S. 52–55.

⁴¹ Bündner Monatsblatt 1934, S. 33–42.

⁴² Bündner Urkundenbuch 1 (1955), S. 466 (Register). Dazu Büttner-Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum 1967, S. 52–53.

⁴³ Dazu Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 2 (1952), S. 38–39.

⁴⁴ Eichhorn, S. 222

⁴⁵ B 695 I, S. 25–26.

⁴⁶ Müller I., Die Anfänge von Disentis 1931, S. 136–142, 156.

3. Hoch- und Spätmittelalter

Seit dem 10. Jahrhundert war der *Feudalismus* das tragende Element der Geschichte. Für einen Zeitgenossen der Aufklärung und der Revolution, der nur noch die letzten weniger glücklichen Zeiten dieser Erscheinung erlebt hatte, waren solche Verhältnisse nur schwer begreiflich. So auch bei unserem Disentiser Mönch. Die Gunst, die Otto I. dem Kloster zuwandte und die dann zur Stellung einer Reichsabtei führte, deutete P. Placidus einfach dahin, dass sich *Abt Victor* in das «Gemüthe des Kaisers Otto I. einzuschmeicheln wusste.»¹ Von *Bischof Waldo* und seiner Zeit des 10. Jahrhunderts entwirft Spescha ein ganz negatives Bild, das für seine Verständnislosigkeit gegenüber dem Mittelalter geradezu typisch ist. Nach ihm war die damalige Epoche «die geeignete Zeit, um klein sich zu stellen, um gross zu werden, sich als Priester zu erheben, damit man vor Gott verkleinert werde. Waldo scheint dieser Mann zu seyn, der von dem Blut der Unterdrückung sich sättigen und darin baden wollte. Er war aber ein Nepot von Salomon, Bischof von Constanz. Diese Benehmung ist noch nicht ganz erloschen; denn um gross zu werden, bedeckt man sich mit Schulden, und alsdann braucht man grosse Hulden, um sie zu tilgen.»²

In die gleiche Richtung deutet auch die Beurteilung von *Abt Martin de Sacco*, dessen Leben er ins 14. Jahrhundert versetzt: «Man staunt nicht ohne Ursache über den kriegerischen Muth dieses Abtes, wenn man die Lehre des Herrn in neuen Bunde überliest. Als man Christum den Herrn zu einem Regenten dieser Welt machen wollte, verweigerte er, diese Würde anzunehmnen und sagte, er sey nicht von dieser Welt. Die Apostel, seine Nachfolger und deren Nachkömmlinge in der Kirche waren Volkslehrer und Belehrer und lebten von den Vergabungen und Zehnten der fromen Christen und besassen kein Eigenthum in der Christenheit; ja man bezahlte noch den Kaisern Tribute und unterwarf sich ihren Machtsprüchen und behielt sich nur das geistliche Schwerdt bevor. Allein nach der Zeit anmassste sich die obere Geistlichkeit der Kirche, weltliche Regenten zu werden und verkehrte also die alte An-

¹ Pl. Sp. 4, S. 64 / Spescha S. 5

² B 695 I, S. 86.

ordnung der Kirche.»³ Dabei machte es sich merkwürdig genug, dass P. Placidus freiheitsfreudige Untergebene wie hier bei Abt Martin die Leute des Blenio und, wie wir schon sahen, die Gotteshausleute von Ursern stets als unruhiges Volks bezeichnete. Spescha hatte nur immer die Verhältnisse der ersten christlichen Jahrhunderte vor Augen, nicht die Zeiten, in denen sich Feudalismus und Kirche verbanden, um das Abendland zu verchristlichen.⁴

Für Spescha ist die schlechte Verwaltung der Äbte schuld, dass die Abtei in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in kritische Lage geriet. Da er offensichtlich noch nicht von der Infiltration der Walser und der Konkurrenz des Gotthardpasses wesentliche Kenntnisse hatte, ist dies begreiflich. Daher betrachtet er aber auch die *Wahl zum lebenslänglichen Abte* als Ursache allen Übels, da man «nicht voraussieht, ob er kann oder will das Kloster klug nach Gott und der Welt verwalten. Warum bestellt man nicht einen Abten nur auf gewissen Jahren?» Bei guter Verwaltung kann man ihn bestätigen, sonst aber «ist es ja billig, dass man ihn von seiner Verwaltung entferne, ehe das Kloster gänzlich zu Grunde gerichtet werde. Beispiele dieser Art hat man zur Genüge vorhanden und die italiänische und spanische Klöster sind hiemit durch Unfälle genugsam gewitzigt worden». Da heutzutage die «Willkür» überhand genommen habe, müsse man Sicherheit haben, auch dann noch gebe es Verluste in Fülle. Dann äussert sich Spescha allgemein über die Abtwahlen, die selten glücklich seien. Man wähle gewöhnlich ehrgeizige Männer, die «ihre Leidenschaften zu verbergen und sich einzuschmeicheln wissen». Spescha tadelt auch die Wähler, da sie meist solche an die Spitze stellen, die nachgeben. Dabei beruft sich unser Gewährsmann auf seine «Erfahrung von mehr als 50 Jahren».⁵

Diese Erfahrung war nun allerdings schlecht, denn P. Placidus erlebte schon die erzwungene Resignation des Abtes Kolumban Sozzi (1764–85), der wohl gelehrt und politisch erfahren war, aber sonst versagte. Dann kam Laurentius Cathomen (1785–1801), wohl ein ganzer Mönch, aber kein Regent für Disentis und für die schweren Zeiten.

³ B 695 I, 132–133.

⁴ Näheres I. Müller, Glanz des rätischen Mittelalters 1971, S. 33–60.

⁵ B 695 I, S. 111–114, Hinweis in Spescha, S. 7 Anm. 2.

Abt Anselm Huonder (1804–26) war für Spescha viel zu energisch und zu konservativ. Deshalb bemerkte P. Placidus schon bei der Erwähnung des Abtes Walther (1127): «Wären aber die Herrn Prälaten von Disentis am Ausgang des 18ten und am Anfang des 19. Jahrhunderts ebenso sorgfältig gewesen in Besorgung ihres Gottshauses wie der Abt Walther, so würde es jetzt in einem blühendern Zustand sich befinden.» Äbte, die ihr Amt erstrebten, gleichen einem Lasttier, das über seine Kräfte beladen sein will oder das stark beladen sein will, um grösser zu scheinen.⁶

Die Geschichte des Benediktinertums ist aber nach seiner Verfassung tatsächlich eine Geschichte seiner Äbte. Erst im 14. und 15. Jahrhundert fingen verschiedene Zweige der Benediktiner nach dem Beispiel der Mendikanten an, die Amtszeit zu beschränken oder überhaupt nur Prioren zu wählen. Aber die tridentinischen Bildungen wie die schweizerische (1602), die schwäbische (1603), die österreichische (1625) und die bayerische Kongregation (1684) behielten die Lebenslänglichkeit bei. Doch hatten Visitationen zum Rechten zu sehen. Die englische Kongregation wählt seit 1900 jeweils ihre Äbte auf 8 Jahre.⁷ Speschas Erfahrungen waren nur allzu persönlich, um in der ruhigen Restaurationszeit Verfassungsänderungen veranlassen zu können, zumal er ja auf Grund der Visitation von 1826 in der Äbteversammlung damals als *sanae mentis minus compos* erschien.⁸ Zudem hatte er, einseitig wie er immer war, die Schwächen seines Vorschlages nicht in Rechnung gestellt, nämlich die Unruhe bei vielfachem Wechsel, die zu grosse Beanspruchung des Klosters, falls ein Abt in seiner Regierung vieles durchbringen will, endlich das Los der ausgedienten Äbte.

Die Erwähnung der italienischen und spanischen Klöster ist etwas allgemein. Im 17. Jahrhundert ging es mit den italienischen Abteien infolge schlechter Verwaltung abwärts, aber auch infolge erdrückender Abgaben und der Entmachtung der Delegierten der Kommunitäten. Die napoleonischen Kriege brachten schliesslich die Aufhebung (1807–

⁶ B 695 I, S. 103.

⁷ B. Hegglin, Der Benediktinische Abt in rechtsgeschichtlicher Entwicklung und gelten dem Kirchenrecht 1961, S. 51, 66, 72, 74–80, 149–150.

⁸ Annalas 82 (1969), S. 50.

1811). Die gleiche turbulente Periode sah auch in Spanien die Aufhebung der Klöster und die Beschlagnahme ihrer Güter.⁹ Aber Spescha hätte auch andere Beispiele nennen können, so Disentis selbst, wo schlechte Verwaltung im 16. und 17. Jahrhundert schlimme Folgen hatte. Aber fast jede Abtei, ja auch jede Gemeinschaft muss auf längere oder kürzere Zeiten nachlässiger Verwaltung zurückblicken.

Weil Spescha mit den Äbten so schlechte Erfahrung gemacht zu haben schien, dachte er auch daran, statt eines Mönches einen Weltgeistlichen an die Spitze der Abtei zu stellen. So suchte er 1804 dadurch die Wahl des Abtes Anselm Huonder zu verhindern, allein weder der Konvent noch die Nuntiatur gingen darauf ein. Einen Präzedenzfall machte er nun in seiner zweiten Klostergeschichte namhaft, indem er den *Walser-Abt Burchard* (1212) mit einem sonst nicht nachweisbaren ehemaligen Kaplan von Somvix identifiziert, wie dies schon Eichhorn getan hatte. Unser Geschichtsschreiber rechtfertigt die Wahl durch den Hinweis, dass «die dortmaligen Umstände des Klosters uns unbekannt sind, folglich können wir es nicht urtheilen, ob sie einen solchen Schritt erfordert haben».¹⁰

Die Gründung des *Hospizes St. Maria* auf dem Lukmanier im Jahre 1374 lobte Spescha in seiner ersten Darstellung als «eine der edelsten Unternehmungen, die jemals von den Aebten von Disentis haben vorgenommen werden können».¹¹ In seiner letzten Redaktion tadelte er den Abt, weil er aus Geldmangel die Alp Schetgia auf dem Lukmanier verpfändet hatte. Unter diesen Umständen hätte er besser die Errichtung des Hospizes unterlassen. Boden ist wichtiger als ein Bau, wird sich P. Placidus, früher Statthalter, gesagt haben.¹² Nun war es freilich Abt Jakob von Buchhorn (1353–67), der die Alp verpfändete, und Abt Johann von Ilanz (1367–1401), der die Verpfändung nicht mehr rückgängig machen konnte, und auch das Hospiz baute.¹³

Dass Abt Jakob ermordet wurde, konnte Spescha nicht wissen. Anlass dazu gab die Verpachtung der *Medelser Bergwerke* an die Inner-

⁹ Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens 4 (1960), S. 141–143, 154–156.

¹⁰ B 695 I, S. 110 / Eichhorn, S. 230–231.

¹¹ Pl. Sp. 4, S. 78–79 / Spescha, S. 11–12.

¹² B 695 I, S. 141–144 / Spescha, S. 12 Anm.

¹³ I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 47–50

schweizer (1565/66). Nach Spescha brachte Abt Jakob die Silbergruben in Medels wieder an das Kloster.¹⁴ P. Placidus kennt sie genau: «Das Silber liegt unter dem Bleiglanz. Die eine [Silbergrube] steht im Medeler Thal ob der Pfarre Plata und die andere zeigt sich in der Medeler Alp Lavez im Thale Vigloz. Erstere ward von einem Medeler im Anfang des 18. Jahrhunderts entdeckt und vom Fürst Bernhard abgelöst und die andere von Statthalter Luci Soliva um dessen Mitte aufgefunden, die ich aus meinem Industrialvermögen an das Gottshaus zur Helfte brachte und die andere Helfte bleibt den Nachkömmlingen des Statthalters Ludovic Berter in Disentis eigen.»¹⁵

Bei der Erneuerung des *Grauen Bundes* in Truns im Jahre 1424 gedachte Spescha des dortigen *Ahornbaumes*, den man seit der Pallas Raetica von Fortunat Sprecher (1617) als Linde bezeichnete. Schon 1782 bemerkte der junge Frater Placidus, dass es sich um einen Ahorn handelt.¹⁶ In seiner letzten Darstellung der Klostergeschichte betont er ausdrücklich, dass die in der romanischen und deutschen Sprache übliche Bezeichnung Linde «unächt» ist.¹⁷ Spescha war es gewesen, der dem damals exilierten Josef von Görres diesen wahrhaft historischen Baum persönlich zeigte.¹⁸ Mit dem Trunser Bund hängt auch die Schaffung eines festen Gerichtes unter dem Vorsitz des Landrichters zusammen. Diese Ordnung hat uns Spescha beschrieben.¹⁹

P. Placidus kommt bei der Regierung des Abtes Johannes Schnagg (1464–97) auch auf die *Pfarreien* zu sprechen, die er gesamthaft als «schon von den Urzeiten her dem Kloster einverleibt» betrachtete. Er lobte den Abt, dass er 1491 die Inkorporation der meisten bisherigen Kollatur-Pfarreien beim Papst Innozenz VIII. durchsetzte, denn es fehlte ja damals an Seelsorgern, oder dann wurden die Pfrunden nur

¹⁴ B 695 I, S. 139 / Eichhorn, S. 238.

¹⁵ B 695 I, 139–141.

¹⁶ Pl. Sp. 31 c, S. 6 Nr. 48: *Troni sub Tilia seu verius sub acerna arbore. Orig. in Einsiedeln A SF 1–16.* Die Arbeit Speschas trägt den Titel: *Ordo succendentium Abbatum et Principum Monasterii Desertinensis.* Am Schluss :Do in Monasterio Einsidlensi Hospitalitatis meae anno 6 to mense Octobri anno 1782.

¹⁷ B 695 I, S. 152–154 / Spescha, S. 15 Anm.

¹⁸ Zum Ganzen siehe K. Fry, *Der Trunser Ahorn* 1928, S. 23–28, 31, 33, 38–39 (=SA aus Artikeln des Bündner Monatsblattes von 1928, vermehrt jedoch um einen umfangreichen Anhang mit Text-Zeugen und einem Register.)

¹⁹ B 695 II, S. 162–167 / Spescha, S. 15–16.

durch solche Geistliche versehen, die «vielmehr zum Ackerbau als zum Weingarten des Herrn hätten können bestellt werden».²⁰ Spescha war überhaupt für Übernahme von Aussenposten, so auch für die Betreuung der Pfarrei Disentis selbst, die 1818 Tatsache wurde. Er wies darauf hin, dass jeder Bauer sich rühme, wenn er mehrere Kühe im Stalle habe, so sei es auch für das Kloster eine Ehre, wenn das Kloster «die erste Pfarrei im Bündner Oberlande verwalten und bei den Sitzungen der Ruralkapitel den ersten Platz einnehmen» könne.²¹ Wie wir noch sehen werden, war er daher auch kein Freund der Kapuziner-Seelsorge.

Abt Johannes Schnagg schaffte sich auch eine *Mitra* an, was schon Eichhorn gemeldet hatte.²² Speschas Darstellung entbehrt nicht der Originalität: «Man schreibt, dieser Abt habe ihm eine kostbare Inful angeschafft. Eine wahre Eitelkeit in den Umständen, in welchen er sich befand, denn am folgenden Jahre 1497, den 11ten Juli, starb er. – Ich hatte noch das Vergnügen, diese Inful zu sehen: sie war mit Perlen und Steinen besetzt und sehr schwer. Herr Antonin aber, Capitular von Pfäfers als Verweser des Klosters Disentis, glaubte füglicher für das Gottshaus zu seyn, sie vermünzen zu lassen, ohne Genehmhaltung der Herrn Capitularen von Disentis.»²³ Wenn Spescha einem Abte etwas anlasten konnte, so tat er es sicher, auch wenn wie hier das Jahresdatum für den Erwerb der *Mitra* ganz ausfällt und daher kein Grund vorhanden war, sie in die letzte Zeit des Abtes zu datieren.²⁴ P. Antonin Regli stand dem Kloster 1780–86 als Administrator vor und erfreute sich nicht der ganzen Sympathie Speschas, der begreiflicher Weise stets in seiner Klostergeschichte Verkäufe ohne Erlaubnis des Kapitels tadelte.

Bei der *Darstellung des Schwabenkrieges* von 1499 bemerkte Spescha schon 1804, dass «einige Schriftsteller aus Ehrfurcht gegen gewisse Mächtigen» ihn überhaupt verschwiegen hätten.²⁵ Das Fehlen dieses

²⁰ Pl. Sp. 4, S. 97–99 / Spescha S. 19–20. Kürzer in B 695 II, S. 10–11.

²¹ Darüber Bündner Monatsblatt 1966, S. 265, 268.

²² Eichhorn S. 247.

²³ B 695 II, S. 12 / Spescha, S. 20 Anm.

²⁴ Die älteste Nachricht stammt von Abt Jakob Bundi († 1614): «Diser hat die Schön Infel kauft vmb 160 R.» C. Decurtins, Die Disentiser Klosterchronik des Abtes Jakob Bundi 1887, S. 30.

²⁵ Pl. Sp. 4, S. 104 / Spescha, S. 21.

Ereignisses bei Eichhorn geht auf das *Chronicon* von *P. Augustin a Porta* zurück, wo tatsächlich von diesem Kriege keine Rede ist.²⁶ In seiner Zweit-Redaktion notierte dies Spescha nochmals: «In seinen Beiträgen habe ich bemerkt, dass er vom Pfade der Geschichte von Disentis, besonders bei der Schlacht vom Jahre 1499 an der Malserheid abgewichen war.» Dies erklärt sich *P. Placidus* aus der Herkunft seines Mitbruders: «Des *P. Augustins* Vorältern waren vom Unterengadin gebürtig und bei der Reformation zogen sie sich nach Vinschgau ins Tyrol nach Schleuis am Bach Schlini, wo sie als Bürger angonommen wurden. Ich habe mehrere Jahre mit ihm gelebt und sein Karakter ward mir bekannt. Noch in seinem reifen Alter hatte er sich nicht naturalisieren und den republikanischen Stil angewöhnen können, denn er blieb immer Oestreichs Gesinnungen ergeben, welche ihm auch einen frührenn Tod zugezogen haben.»²⁷ Damit meinte Spescha die Unannehmlichkeiten des Statthalteramtes, die ihn 1795 zu Grabe brachten: «Der *P. Augustin a Porta*, von alters aus Engadein stammend, sonst ein Tiroler, musste Krankheit halber nach vier Jahren seiner Statthalterschaft entlassen werden; er fandt gleich sein Grab in Romein.»²⁸ Nach Speschas Ansicht blieb *P. Augustin* ein Tiroler, was sich in der Verwaltung der Ökonomie ebenso zeigte wie in seiner Geschichtsschreibung.

Infolge des Schwabenkrieges war die Lage des *Churer Bischofs Heinrich von Höwen* (1491–1509) bedrohlicher geworden, so dass ihn Leute aus dem Engadin und der Stadt Chur 1503 in seinem Schlosse überfielen. Um die exkommunizierten Täter loszusprechen und das über die Stadt Chur verhängte Interdikt zu beheben, erhielt Abt Johannes Brugger von Disentis 1505 auf die Fürsprache des Kaisers Maximilian I. von Papst Julius II. die nötigen Vollmachten.²⁹ Dies meldete Spescha zuerst noch in aller sachlicher Kürze, ganz im Anschluss an Eichhorn.³⁰ In seiner späteren Umarbeitung gibt er seiner Kritik freien Lauf: «Hier geschicht zufolge meiner Erinnerung die erste Kunde von

²⁶ *Chronicon Disertinense*, Kopie Disentis, S. 84, zu 1498–1502, dazu Eichhorn, S. 247–248.

²⁷ B 695 II, S. 92–93, kurzer Hinweis Spescha, S. 21 Anm.

²⁸ Pl. Sp. 4, S. 275 / Spescha, S. 70.

²⁹ Darüber J.G. Mayer, *Geschichte des Bistums Chur* 1 (1907), S. 511–512

³⁰ Pl. Sp. 4, S. 108 / Spescha S. 22 aus Eichhorn 247–248.

der Gewaltthätigkeit der geistlichen Waffen der römischen Curie; allein die Folgen davon waren traurig, indem die Reformation dadurch begann. Das Vergehen betraf ein Raub und diesen konnte hier gebunden und gelöst werden, und zwar von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit und zur Erstattung angehalten werden. Es betraf ja kein Glaubensartikel, woraus man hätte schliessen müssen, die Ausschliessung von der Kirche usw. wäre das wahre Hilfsmittel zur Genesung; allein es heilte zwar diese Wunde, insoweit wir es glauben, aber schlug eine andere, die bis jetzt unheilbar geworden ist.»³¹ Diese Entwicklung ging natürlich schon auf die Zeit des 13./14. Jahrhunderts zurück, war also viel älter als P. Placidus ahnte. Ob sie immer nur Ursache oder Anlass war, untersuchte Spescha nicht, war dazu ja auch ganz ausserstande.

Damals gab es in der Cadi Bestrebungen, die *feudale Herrschaft* der Abtei zu erledigen, wogegen das Gericht des Grauen Bundes 1517 doch gewisse klösterliche Rechte zu wahren suchte. Das wusste Spescha aus Eichhorn, doch glaubte er den wahren Sachverhalt anders zu sehen: «Die Grossen der Landschaft Disentis stifteten neuerdings das gemeine Volk im Jahre 1517 auf, um auf Unkosten des Gottshaus ihren eigenen Beutel zu spicken.» Doch erhielt der «gemeine Mann» nichts davon. Dann stimmte P. Placidus einen Fluchpsalm auf die Klostervögte bzw. Kellermeister der Cadi an: «Lasse man doch gesagt seyn, dass den ausgehausten Advokaten, übelgesinten, boshafsten und unruhigen Köpfen nicht zu trauen seye, und dass das Glück und Wohlseyn vorzüglich in der Vertragsamkeit, Ruhe und Zufriedenheit mit dem seini gen bestehe.»³² Später meinte Spescha, dass die Bedingungen von 1517 «vermuthlich einige Irrungen im Kloster voraussetzen lassen». ³³ Die Abtei war während des 15. Jahrhunderts gegenüber der Cadi immer nachgiebiger geworden, auch deshalb, weil sie religiös nicht mehr so stark war.

³¹ B 695 II, S. 15–16 / Spescha S. 22 Anm. (kurzer Hinweis).

³² Pl. Sp. 4, S. 109–110 / Spescha S. 23 (teilweise). Eichhorn 248.

³³ B 695 II, S. 18. Zum Ganzen Joh. Cahannes, *Das Kloster Disentis vom Ausgang des Mittelalters bis 1584*. 1899, S. 41–42.

4. Vom 16. zum 18. Jahrhundert

Was Spescha über die Zeit der Konfessionsstreitigkeiten bietet, geht materiell gesamthaft auf die Synopsis oder deren Derivate, die Cuorta Memoira und Ambros Eichhorn, zurück. Für welche Thesen er jedoch die Kirchengeschichte jener Zeit benutzt, gehört hier nicht eigentlich zu unserem Thema.

Die Aneignung der Abtswahl durch die Cadi 1538 verurteilte unser Geschichtsschreiber scharf und macht «sowohl den gewaltthätigen und unverständigen Bürgern als den unkräftigen und duldsamen Mönchen» Vorwürfe. Den Verkauf der Alp Prausec, der übrigens nur eine Verpachtung auf 12 Jahre war, den Abt *Leonhard Feurer* 1538 tätigte, nennt er einen «Schandfleck», enthält sich indes schliesslich des Urteils, weil er die Ursachen nicht kenne.¹ Von Abt *Paulus Nicolai* (1538–1551) meldet unser Historiograph Verkäufe, so vom Schloss Jörgenberg und der Alp Cornera im Tavetsch, dann auch politische Konzessionen wie die Anerkennung der Ilanzer Artikel und die Einrichtung eines Statthaltergerichts in Brigels. Unser Chronist spricht daher von «Unvorsichtigkeit» und «Schwachheit».² Später äusserte sich Spescha noch schärfer, der Abt sei «zum zeitlichen Verderben des Klosters geboren gewesen», doch fragt er sich dann doch wieder: «Waren die dortmaligen Zeitumstände so unartig und die Capitularen so sorglos, dass man dem Übel nicht hätte vorbeugen und beseitigen können? Solche Zeiten und solche Capitularen haben wir in der Klostergeschichte gelesen und hernach unter den Äbten Columban, Lorenz und Anselm selbst erfahren.» Spescha meinte noch: «Man räumte den Äbten unumschränkte Gewalt ein» und richtete so mit ihnen das Gotteshaus zugrunde «entweder in Werken, oder schwieg dabei freiwillig, oder aus Menschenfurcht, damit man dadurch nicht gestört oder gekränkt werden müsste.» Diese Willkür der Äbte, so glaubte P. Placidus, habe «bis zu unsren Zeiten angedauert.»³

¹ Nur kurz Pl. Sp. 4, S. 142–143 / Spescha S. 32–33, ausführlicher B 695 II, S. 56–57. Zur Alp Prausec auf dem Lukmanier siehe Synopsis zu 1538.

² Pl. Sp. 4, S. 143–146 / Spescha, S. 33–34. Dazu B 695 II. 58: «Die Annales des Klosters nennen ihn homo prudens ac pius», ein Zitat, das auf die Synopsis zu 1538 und auf Eichhorn, S. 251 zurückgeht.

³ B 695 II, S. 58–61

Abt *Lucius Anrich* (1551–1566) erscheint ihm als «ein listiger und durchtriebener Kopf».⁴ Er verpachtete die Alp St. Maria im Jahre 1552. Das erinnert Spescha an neueste Ereignisse: «Abt Anselm verkauft sie förmlich ohne Vorwissen des Capitels und ohne meine förmliche Protestation dagegen zu beachten, den Pächtern, als er noch nicht Abt war.» Das muss mithin vor 1804 geschehen sein, da Anselm Huonder erst damals zum Abte gewählt wurde.⁵ Spescha erwähnt auch, dass Abt und Cadi Johann de Florin als Vertreter nach Trient sandten, obwohl dies die Bündner untersagt hatten.⁶ Ob dies «schicklich war, ist eine andere Frage», fügte er später hinzu.⁷ Damit brachte er die Verfolgung in Erinnerung, die Florin dafür erleiden musste.⁸

Über Abt *Christian von Castelberg* (1566–1584) weiss unser Gewährsmann nur Gutes zu erzählen.⁹ Auch in der zweiten Redaktion änderte sich dies nicht. Das Zitat aus dem Reskript von Papst Pius V. ist ganz aus Eichhorn übernommen. Zu der 1572 vom Churer Bischof dem Abte gegebenen Erlaubnis, auch in Kirchen, die nicht dem Abte unterstellt sind, in bischöflicher Kleidung das Amt zu feiern und auch Kirchen, Altäre und Glocken zu weihen, notierte sich Spescha: «Dieser Gunst bedienten sich die nachfolgenden Äbte bis zum Abt Lorenz.»¹⁰ Die Darstellung des Abtes *Nikolaus Tyrone* (1584–1593) schliesst sich genau an Eichhorn an. Das Zitat über den Priestermangel stammt aus dieser Quelle, ebenfalls die Berufung auf Stöcklin betreff der freien Abtwahl.¹¹ In der zweiten Redaktion sind noch genauere Zahlen über die grosse Pest von 1584 angeführt.¹²

Die *Reise nach Jerusalem*, die einige Bündner Oberländer 1591 unter Führung des Somvixer Pfarrers Jakob Bundi unternahmen, erwähnt Spescha schon in seiner ersten Darlegung.¹³ In der Spätfassung fügte er

⁴ Pl. Sp. 4, S. 146–147 / Spescha S. 34–35.

⁵ B 695 II, S. 61–64.

⁶ Pl. Sp. 4, S. 148 / Spescha, S. 35.

⁷ B 695 II, S. 64.

⁸ B 43 II, S. 33 / Spescha, S. 35 aus der Cuorta Memoira, S. 225.

⁹ Pl. Sp. 4, S. 148–154 / Spescha S. 35–37.

¹⁰ B 695 II, S. 65–70, 72. Zitat aus Eichhorn, S. 254.

¹¹ Pl. Sp. 4, S. 154–160 Zitate aus Eichhorn, S. 257, 260

¹² B 695 II, S. 70–77, bes. 74. Für Tavetsch auch B 43 II, S. 90–91.

¹³ Pl. Sp. 4, S. 158–159 / Spescha S. 39.

noch bei: «Durch diese Walfahrt hatte er sich beim Volk beliebt und, nachdem er diese seine Reise verschrieben, berühmt gemacht.»¹⁴ Noch 1821 charakterisierte unser Chronist die Schrift näher: «Sie ward auch in's Deutsche übersetzt und kann auch für ein Muster der Schreibart in der romanischen Sprache, vorzüglich in Versetzung der Wörter, angesehen werden. Das Original, welches ich öfters gelesen habe, wurde gleich nach seiner Hinreise vom Jahre 1590 (!) verschrieben, nacher im Jahre 1799 durch die Brunst von Disentis vernichtet und die Abschriften davon nicht rein von fremden Wörtern.»¹⁵ Die Sache verhält sich gerade umgekehrt, deutsch war das Original, romanisch die Übersetzung.¹⁶

Der Jerusalem-Pilger stieg bald darauf zur Abtswürde auf. Spescha tadelte an Abt *Jakob Bundi* (1593–1614) die illegale Art, mit der er sein Ziel erreichte, bemerkte aber immerhin zu den damaligen ungeordneten Verhältnissen: «Allein zu selber Zeit ging es auch nicht besser in andern Gegenden von Europa.» Hoch rechnete es P. Placidus dem Abte an, dass er dann den Ämterkauf abschaffen wollte. Einen breiten Platz in der Bundi-Biographie nehmen die Berichte über die Mirakel mit den Placidus-Reliquien ein, die sich schon bei Eichhorn finden, über die Spescha jedoch auch noch Aufzeichnungen sonst gelesen hat, wie er berichtet.¹⁷ In der Zweit-Redaktion fügte P. Placidus der Bundi-Biographie die Bemerkung ein: «Seine Lebensart zeichnete sich mit Wundererzählungen und Thaten aus, die dem Kloster wenig Interessen beibrachten.»¹⁸

Abt *Sebastian von Castelberg* (1614–34) ist sehr ausführlich behandelt. Spescha gibt uns zu denken, dass der Abt «in jener Zeit lebte, wo in Ansehung der Denkungsart und der Kriegen alles in Verwirrung

¹⁴ B 695 II, S. 79.

¹⁵ Pl. Sp. 26, S. 39–40. Noch 1827 sagt Spescha, Bundis Beschreibung «in romanischer Sprache verdient nach dortmaliger Schreibart Achtung.» B 695 II. Register, S. 4

¹⁶ Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 52 (1922), S. 1–61. Bündner Monatsblatt 1937, S. 1–3. Zum Pilgerstock Spescha, S. 39.

¹⁷ Pl. Sp. 4, S. 160–168 / Spescha, S. 39–41, jedoch ohne S. 165–168 über Wunder allgemein. Zu den Beziehungen zu Altdorf Bündner Monatsblatt 1938, S. 6–12. Zum Ganzen Eichhorn, S. 260–261.

¹⁸ B 695 II, S. 77–81.

standt».¹⁹ Neu ist in der Darstellung nichts, alles findet sich schon bei Eichhorn, einzig die Notiz über den Katechismus von Calvenzano dürfte aus der Synopsis oder der Cuorta Memoria stammen.²⁰ In seiner späteren Darstellung kommen kaum weitere Tatsachen hinzu, hingegen beschäftigt sich hier P. Placidus mit der Wertung der verschiedenen damaligen Reformen. Sie kamen ja deshalb zustande, weil Abt Sebastian 1617 in die *Schweiz*. *Benediktinerkongregation* eintrat, bzw. zum Eintritt gezwungen wurde. Es handelt sich um die Reformpatres von Muri (1618) und von St. Gallen (1624), dazu um die Reformbestimmungen des Nuntius Scappi (1623) und endlich um die Absetzung des Abtes und die Einsetzung von Augustin Stöcklin als Administrator (1631). Spescha notiert dazu: «Allein wie konnten jene Männer, welche der Landessprache, der Gesäzten und Landesgewohnheiten unkundig und so den Disentisern unwillig aufgedrungen waren, ihre Unternehmnen mit Anstand und Nutzen ausführen?» Deshalb lobte unser Chronist vor allem die Administration von P. Gregor Hol 1625–31, der aus dem eigenen Konvente stammte. Er spricht von dessen «glorwürdigen Verwaltung».

Auch in dieser Darstellung wird Abt Sebastian vorgeworfen, dass er die Abtswürde erkauft und seine unkanonische Wahl nicht validieren liess. «Aber den niederträchtigsten Fehler beging er darum, weil er durch Zwangsmittel des Nunzius liess sich an die helvetisch-benediktinischen Congregation anzuschliessen». Damit wollten die Äbte der Klöster den Abt Sebastian umso leichter stürzen, falls er die Vorschriften der Kongregation nicht erfülle, «welches zur Strafe der Verwegenheit und Niederträchtigkeit von Seiten des Sebastian auch in Erfüllung ging». Die Schwesternklöster sollten in geistlichen wie zeitlichen Belangen helfen, «allein die Vereinigung von Disentis mit der Congregation war zufolge der Erfahrungen von ihrem Anfang an bis zum gegenwärtigen Jahre 1826 weder der Congregation noch dem Kloster Disentis

¹⁹ Pl. Sp. 4, S. 168–178 / Spescha, S. 41–45, doch sind dort S. 43 über Hunger und Pest im Tavetsch (1622 und 1628) sowie S. 45 über die Firmreise Bischofs Josef Mohrs (1630) aus B 43 II, S. 87, 94–97 Berichte eingeschaltet. In Spescha, S. 45 fehlt auch der allgemeine Passus über Abt Sebastian aus Pl. Sp. 4, S. 178.

²⁰ Eichhorn, S. 261–263, dazu Synopsis zu 1615 und Cuorta Memoria, S. 236 (Ausgabe Decurtins).

anständig und zuträglich». Der Nuntius wollte damals einfach «die römischen Denkungsarten bei der Religion und Sittenlehre handzuhaben und die Klöster in vermöglichen Umstand zu erhalten, damit die Taxen usw. bei den Abtwahlen gesichert und ehender vermehrt werden konnten». Rom habe nur daher die Kongregation mit Gnaden überhäuft, «damit bei der Wahl eines neuen Abts der Geldbrunnen für dessen Bestätigung nicht versiegen möchte». Als Beispiel führt unser Kritiker an: «Bei der Wahl des Abts Beat von Einsiedeln flogen 9000 Fl. RW nach Rom.»²¹

Weil Pfäfers und Disentis zuletzt eintraten, «glaubte man, sie hätten das Probejahr von Zucht und Ordnung noch nicht vollenden, folglich dass man zu ihrer Aushilfe und Reinigung mit einer Mission herbeieilen müsse». Deshalb seien auch beider Klöster Äbte entsetzt worden. Unser Chronist bezweifelt den «rein apostolischen Eifer» der Reformpatres, die mehr mit «Demuth und Gedult» und durch «ewangelischen Vorträge» hätten wirken sollen. Diese «Apostel» fragten nicht zuerst an, «ob die Klöster sie gutwillig aufnehmnen wollten oder nicht, sonder man zwang sie anzunehmnen und sie mitzuschalten, wie sie für gut befänden». So hat man nicht nur Äbte abgesetzt, sondern auch «verschiedene Mitbrüder in andere Klöster zu versenden» gewagt. «Das Geld, welches einige Klöster zur Herstellung des ökonomischen Wesens dargaben, wollte nur auf eine kurze Zeit, wie die Erfahrung bis dahin anzeigte, fruchten.» Das Ceterum censeo ist, dass «die helvetische Mission nicht von dieser liebreichen und christlichen Verfahrungsart ausging», die man bei Johannes dem Täufer und den Aposteln und andern Missionären feststellen kann.²²

Die Ansichten Speschas sind gar nicht so befremdend, wenn man sie von seiner Zeit aus betrachtet. Die Abwendung von Rom und der Hinweis auf nur finanzielle Hintergründe bei der Bestätigung der Abtwahlen passen ganz in das Repertoire unseres Kritikers. Die national-

²¹ Vermutlich meint Spescha damit auch die Kosten für das Konkordat, das die Abtei Einsiedeln und dessen Abt Beat Küttel (1780–1808) mit dem Bischof von Konstanz im Jahre 1782 schloss, das einen langen Jurisdiktionsstreit beendete. Allein die Betreibung der Angelegenheit in Rom kostete dem Kloster 1400 Florin, R. Henggeler, Professbuch der Abtei Einsiedeln 1933, S. 166.

²² B 695, S. 82–107, bes. 87, 99–106. Bei Spescha, S. 42 Anm. 2 nur ein kurzer Hinweis.

romanische Komponente wuchs im Kloster seit Ende des 18. Jahrhunderts, um dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu dominieren. Daher ja auch die Spitze gegen die landesfremden und sprachunkundigen Reformmönche, die aber von hohem Ideal getragen waren. Entscheidend war, dass schon Abt Bernhard Frank (1742–63) aus St. Gallen der rätischen Abtei beträchtliche Defizite hinterliess. Unter Abt Kolumban Sozzi (1764–85) endete die St. Galler Administration von 1777–79 mit wesentlichen Schulden. Die Verwaltung des Pfäferser P. Anton Regli im Auftrage der Kongregation 1780–86 war positiv, wurde aber als zu selbständige empfunden. Der aus Einsiedeln postulierte Abt Laurentius Cathomen (1785–1801) versagte. Daher war auch Abt Anselm Huonder (1804–26) durchaus der Kongregation abgeneigt.²³ Nur durfte man nie vergessen, dass die Reform von Nuntius Scappi 1623 und die Reform des Administrators Augustin Stöcklin (1631–34) den Anfang einer grossen Blüte begründeten, die ohne Absetzung des Abtes und Auslogierung des Konventes nie verwirklicht worden wäre.

Zur Darstellung der Regierung des Abtes Sebastian von Castelberg konnte sich Spescha ziemlich genau an *Eichhorn* halten. Von da an werden dessen Angaben sehr dürfzig, was sich P. Placidus daraus erklärt, dass Abt Kolumban Sozzi (1764–85) dem Klosterarchivar P. Augustin a Porta wohl den Auftrag zur Mitarbeit gegeben, ihm aber dann die Übersendung weiterer Materialien untersagt habe.²⁴ Gut möglich, dass der Abt die Schilderung der neueren Geschichte mit Einschluss seiner eigenen Resignation nicht wünschte, allein die Hauptursache scheint im Mangel an Quellen gewesen zu sein.²⁵ An die Stelle von Eichhorn tritt nun deutlich die *Cuorta Memoria* aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die freilich nur bis 1656 geht, der aber Spescha nun deutlich folgt.

Dies ist schon bei der Schilderung der Administration von *Augustin Stöcklin* (1631–34) ersichtlich.²⁶ Einzig die Nachricht, dass Stöcklin von unansehnlicher Gestalt war und an den Beschwerden eines Kropfes litt,

²³ I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis 1971, S. 149–150, 157–158, 163–164, 182.

²⁴ B 695 II. 91–93.

²⁵ Bündner Monatsblatt 1958, S. 108–117.

²⁶ Pl. Sp. 4, S. 176–177 / Spescha, S. 44–45, dazu Cuorta Memoria S. 240–241 und Synopsis zu 1631–1633.

ist sonst nirgends belegt.²⁷ Sie dürfte aus der Tradition geschöpft sein. Wiederum bei der Darstellung der Abtszeit Stöcklins (1634–1641) folgt Spescha genau der Cuorta Memoria, sowohl in der Anordnung wie in Einzelheiten (Rede Stöcklins, Inschrift der Dorfkirche).²⁸ Dass jedoch zur Zeit der Pest Mistral Udalricus de Florin mit seinem Messer selbst seine Giftbeule aufgeschnitten und sich dadurch gerettet habe, was andere auch nachmachten, das ist ein Zug aus der Volksüberlieferung, denn weder die Synopsis noch die Cuorta Memoria wissen davon zu erzählen.²⁹ In der zweiten Redaktion handelt unser Chronist über die kirchlichen Wahlen allgemein, angefangen von der Wahl der Apostel. Früher sei der Abt durch die Geistlichkeit der Cadi gewählt worden, aber auch jeder Christ und jeder Kapitular des Klosters hätte stimmen können. Dazu sei noch die Einwirkung von Nuntius und Bischof gekommen.³⁰ Aber weder die Geistlichkeit noch das Volk hatten irgendwann das Wahlrecht, auch konnten Nuntius und Bischof nur indirekt eingreifen. So übergaben im Falle Stöcklins die noch in Disentis weilenden drei Mönche dem Nuntius ihr Wahlrecht, der dann sogleich den bisherigen Administrator dazu bestimmte.

Was Spescha von Abt *Josef Desax* (1641–42) berichtet, stammt aus der Cuorta Memoria. In allzu freier Weise verbindet er das Geschlecht mit denen von Sax-Misox. Da er aber von Truns gebürtig war, wie P. Placidus selbst berichtet, wird es sich um die dortige Familie gehandelt haben. «Der letzte dieser Linie war Jacobus, den ich selbst gekannt habe.» Unser Chronist deutet den Namen de Sacs «von den Säcken», also nach dem Wappen.³¹ Die Wahl des Abtes *Adalbert I. Bridler* (1642–55) fand unser Chronist unglücklich, da er als Mönch von

²⁷ B 695 II, S. 107–108 bemerkt: «Von Körperbau war Augustin wie seine Abbildung vorzeigte, unansehnlich.»

²⁸ Pl. Sp. 4, S. 178–190 / Spescha, S. 45–48, dazu Cuorta Memoria S. 242–246.

²⁹ Da die Schilderung der Pest das Tavetsch betrifft, stammt dieser Udalricus de Florin von dorther. Als Mistral ist 1613/14 nur Martin de Florin aus dieser Familie bekannt. Il Glogn 1944, S. 92. Diese Episode bietet auch die zweite Redaktion der Geschichte in B 695 II, S. 118–119.

³⁰ B 695 II, S. 107–120, bes. 111–114. Bemerkenswert ist, dass Spescha den Cuminplatz von damals östlich der alten Martinskirche suchte, am Orte der heutigen Klosterkirche: «Der Gemeindeplatz stünd damals, wo die jetzige St. Martinskirche stehet.» B 695 II, S. 115.

³¹ Pl. Sp. 4, S. 188–189 / Spescha 48–49, dazu B 695 II, S. 120–121. Zum Wappen siehe G. Casura, Bündner Wappenbuch des Vorderrheintales 1937, S. 31.

Muri weder die Landesgewohnheiten noch die romanische Sprache kannte. Spescha bietet auch den Wortlaut der Formel, deren sich der Abt bei der Übergabe des Blutbannes an den Mistral bediente. Sie findet sich indes schon in der Synopsis (zu 1643) und wie auch in der Cuorta Memoria (S. 247). Die beiden Kompositionen von 1643 und 1648 führt Spescha Punkt für Punkt genau an, wofür ihm weder die Synopsis noch die Cuorta Memoria, sondern Kopien zur Verfügung standen.³² Er hatte diese noch 1815 vom Deutschen ins Romanische übersetzt und kommentiert.³³ Doch behandelte er in seiner Spät-Reaktion die Kompositionen eher kürzer. Er beklagte sich nun aber, dass die Verträge seit 50 Jahren unbeachtet blieben. Den Äbten Laurentius Cathomen und Anselm Huonder habe er öfters vorgeschlagen, die Verträge zu halten, allein ohne Erfolg, denn «man wollte hierüber kein Bescheid geben, das Alte zwar lassen, das Neue aber willkührlich thun, murren und zanken». Er habe die Dokumente öfters gelesen und es mit «Moral und Vernunft» unvereinbar gefunden, dass hier dem Abte «eine unumschränkte Gewalt» im Zeitlichen wie Geistlichen geben werde. Von den Rechten des Kapitels lese man nichts. Die Äbte seien «in ihrem Bezirk Monarchen, ihre Unterthanen Leibeigene, denen man weder den eigenen Willen noch ihre eigene Vernunft zu haben gestattet». Daher sei es besser, sie nur auf Probe zu wählen.³⁴

In die Regierungszeit des Abtes Adalbert I. fällt auch die Übergabe der Pfarrei Disentis an die *italienischen Kapuziner*, die uns zwingt, das Verhältnis von Spescha zu diesen Missionären zu erörtern. Schon bei der Schilderung der Pest unter Abt Augustin Stöcklin schrieb P. Placidus, man habe 1639 die selbstlose Hingabe der seraphischen Söhne brieflich nach Rom gemeldet, wofür die Patres jedoch wenig dankbar waren («dass die Capuciner überhaupt wegen dieser Gutthat schlechten Dank gewusst haben»).³⁵ 1648 fielen die Pfarreigenossen von Disentis «ich weis nicht aus welchem Antrieb, auf dem wunderbaren Entschluss, Capuciner dorther zu berufen, um die Seelsorge zu ver-

³² Pl. Sp. 4, S. 189–203 / Spescha, S. 49–52. Dazu Cuorta Memoria, S. 246–248.

³³ Pl. Sp. 49 Nr. 9, 14 Seiten.

³⁴ B 695 II, S. 121–131, dazu Register, S. 5.

³⁵ Pl. Sp 4, S. 187 / Spescha S. 48.

sehen».³⁶ Schon aus diesem Passus erkennt man die Gesinnung unseres Chronisten. Er fährt dann fort. « Ein neuer Schriftsteller macht bey dieser Begebenheit folgende Anmerkung: Wo warst , Disentis, mit deinen Gedanken, dass du in der gelbgraulichten Farbe so sehr verliebtest ? Was fiel dir dabey am besten: die Farbe, der Geruch oder der Kleiderschnitt ? Sehe und höre zu, wie wohlklingend deine Jugend ietzt das ikka, akka aussprechen ? Wie verständig und rednerisch, wie systematisch und herzstärkend, wie heilig und apo [sto] lisch die Kanzelreden herabrieseln ?» Dann wirft dieser Schriftsteller den Rückgang von « Gelehrtsamkeit und Tugend » vor, trotzdem man « Bethoden und Fasten nach italiänischer Art » gelernt hat. Das Jahr 1648 lehrte « die schwarze Farben zu hassen und die einzig seeligmachende gelbichtgraue zu lieben. » Zweifellos war dieser neue Schriftsteller ein Geistlicher im Bündner Oberland. Vielleicht ein Freund von Spescha oder er selbst ? Spescha durchstrich dann den ganzen Passus, weil wohl dieser Sarkasmus für eine Geschichte der Cadi zu unpassend schien.³⁷

Seitdem die Franziskussöhne aus dem Süden 1648 die Pfarrei Disentis übernommen hatten, gab es zwischen dem seraphischen Pfarrhause und dem benediktinischen Feudalkloster seit eh und je Schwierigkeiten.³⁸ Zu Anfang des 18. Jahrhundert begegnen uns im Kloster Worte voll beissender Kritik an dem Betteln und der mangelhaften Christenlehre der Kapuziner.³⁹

Bei der Biographie von Abt *Adalbert II. de Medel* (1655–96) fällt gleich anfangs die sonst nicht belegte Bemerkung auf, dass der Abt während seines Studienaufenthaltes in Rom den Plan zum Neubau von Kloster und Kirche fasste. Nicht von der Cuorta Memoria stammt die Angabe über das Grab des hl. Adalgott, die wohl aus der Synopsis oder sonstigen Quellen entnommen ist.⁴⁰ Den grössten Teil der Ausführungen unseres P. Placidus nimmt der sog. Bistumsstreit von 1655 und 1656 ein. Genau wie in der Cuorta Memoria werden auch die Briefe

³⁶ Pl. Sp. 4, S. 201 / Spescha S. 52. Ähnlich B 695 II, S. 130.

³⁷ Pl. Sp. 4, S 201–203. Spescha, S. 52 Anm. 2 weist nur kurz darauf hin.

³⁸ I. Müller, Der Abtei Disentis 1655–1696, 1955, S. 542, 546 (Register s.v. Disentiser Pfarrei und Kapuziner). Dazu auch Pl. Sp. 4, S. 213 / Spescha, S. 56 (zu 1656).

³⁹ I. Müller, Die Abtei Disentis 1696–1742. 1960, S. 123 zu ca. 1705.

⁴⁰ Über das Grab Adalgotts siehe Bündner Monatsblatt 1960, S. 226–252.

des Nuntius vom 30. September und 13. November 1655 wörtlich aufgenommen. Nach dem Vorbild der gleichen Chronik lässt Spescha auch den Mistral die Pfarreienbulle auf der Landsgemeinde von 1656 zerreißen. Die vier Punkte des Vergleichs vom 26. Oktober 1656 fehlen weder in der Synopsis noch in der Cuorta Memoria noch auch bei Spescha. Genau wie in der Cuorta Memoria folgen die Verleihung des Blutbannes an den Mistral 1656 und die Einführung der Skapulierbruderschaft 1658. Damit endet überhaupt die Cuorta Memoria.⁴¹ Spescha fügte noch eine kurze Bemerkung über Maria-Licht und den Klosterhof in Truns ein, um zuletzt ein literarisches in elegantem Latein geschriebenes Werk des Abtes zu erwähnen, die Beschreibung der Cadi und die Wappen der Äbte.⁴² An anderer Stelle charakterisiert Spescha diese Schrift: «Unter andern Aufsätzen, welche er in einem feinen lateinischen Styl uns hinterlassen hat, fand ich eine kurze Beschreibung der Kirchen und Kapellen in der Landschaft Disentis.»⁴³

Aus der Spät-Redaktion sind manche Bemerkungen Speschas noch wertvoll oder für ihn charakteristisch. Nach unserem Chronisten hätte man den jungen Frater besser «nach Bethlehem zur Krippe des Herrn» schicken oder in Disentis behalten sollen. «In Rom sah er nur Pracht und Hohmuth am meisten hervorleuchten, aber was nutzten ihm dieser Stofe des Schimmers, da er nach der Wildniss von Disentis zurückkehren, dort wohnen und sterben musste, zu haben?» In der Tiberstadt habe der studierende Adalbert «schöne und künstliche Gebäude und allenthalben prachtvolle Anzüge von Kleidern und Tischgeräthe» gesehen, was er auch «in der Disentiser Einöde» einführen wollte. Hier spricht der Zeitgenosse des Klassizismus und der Anhänger der Aufklärung.

Der Bistumsstreit ist kürzer dargestellt. Von der Vergleichsurkunde vom 26. Oktober 1656 sagt Spescha, sie sei ihm «nie zu Gesichte» gekommen, doch kennt er deren genauen Inhalt. Bei der Schilderung, wie man das *Grab des hl. Adalgott* eröffnete, vergisst er nicht, dass dabei ein angenehmer Harz-Geruch dem Sarge entströmte, und fügte sogar

⁴¹ Cuorta Memoria, S. 248–254 über Abt Adalbert II.

⁴² Alles in Pl. Sp. 4, S 204–217 / Spescha S. 52–58.

⁴³ B 695 II, S. 145. Über das Opus siehe Die Abtei Disentis 1655–1696, 1955, S. 522–523 sowie Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 667.

noch bei: «Auch noch zu meiner Zeit ward dieser liebliche Geruch gespürt, obschon die Einbalsamierung der Äbte von Disentis nie gewöhnlich war.» Nach seiner Ansicht überbot der Parfum de la sainteté des Heiligen alle späteren ähnlichen Erscheinungen.

Spescha stellt Adalbert II. als *Bauherrn* in helles Licht: «Seine hochsinnige Gedanken aber richtete er auf den Bau des Klosters. Er liess demnach das alte unansehnliche und unregelmässig aufgeföhrte niederreissen, um ein neues und regelmässiges aufzubauen, das er nur zur Helfe ausführen konnte.» In ehrlicher Sachlichkeit bemerkte er dazu: «Ob er auch den Grund zur neuen S. Martinskriche gelegt, ist mir aber unbekannt.» Am besten kennt P. Placidus die Bauten in Truns. Abt Adalbert II. «machte sich den Tronsern im Jahre 1660 beliebt, indem er ihnen die St. Maria-Kirche auf dem Hügel Acladüry aufzubauen kräftigte Mithilfe leistete.» Dann bespricht er den *Trunser Klosterhof*, den der Lugnezer Baumeister Petrut Derungs und der Trunser Zimmermann und Schnitzer Johann Giger 1674–79 errichteten. «Noch im Jahre 1674 fing er (Adalbert II.) den Bau des Hofs zu Trons an. Es ist ein feiner, festes, dauerhaftes und relmässig aufgeföhrtes Gebäude, welches in einer nicht unfeiner Stadt stehend, Ansehen verschaffen konnte. Man kann vermuten, es habe bei 30 000 Fl. aufzubauen gekostet. Maurer, die grosse Talente besitzen und die Welt bereist haben, sind auch fähig, grosse Thaten auszuführen und das Schöne, Kömmliche und Ebenmässige zu bemerken und anpassend zu machen. Diese Kunst zeigte er vorzüglich in der Auszierung des Hofes von Trons. Denn die Mahlereien und die Sinnsprüche and dessen Speise-Sal 1678 und die Vertäfelung seines Wohnzimmers dort 1682 wie auch die Wappen der Aebte, seiner Vorfahren, sind Zeugnissen davon.»⁴⁴

Bei Abt *Adalbert III. Defuns* (1696–1716) kann Spescha nicht hoch genug greifen. Er ist ihm «das feinste, ausgebildetste und weit-sichteste Genie, das Disentis jemals gehabt und haben wird». Die nicht lange Biographie fasst das Wesentliche gut zusammen. Wertvoll ist die Nachricht, dass dieser Abt die *Annales Monasterii* geschrieben

⁴⁴ Alles in B 695 II, S. 131–146. Über die Trunser Bauten siehe Müller Iso, *Die Abtei Disentis 1655–1696*, 1955, S. 210–225.

hat. Ebenso ist er uns ein Zeuge dafür, dass Bischof Ulrich Demont, ein ehemaliger Klosterschüler, 1709 die Klosterkirche benedizierte. Am Schlusse erwähnt er noch die scharfen Bestimmungen der Obrigkeit zum Schutze des Bannwaldes oberhalb des Klosters.⁴⁵ Für Spescha ist der dritte Adalbert schlechthin ein «Licht der Gelehrtsamkeit und Frömmigkeit.»⁴⁶ In seiner Umarbeitung fallen die Notizen über die romanischen Werke auf: «Er übersetzte die Regel des H. Benedictus und das Martyrologium romanum in die romanische Landessprache sehr ächt. Die Bücher der Nachfolgung Christi aber, welches im J. 1716 zu Disentis gedruckt worden, ist nicht von ihm übersetzt, denn dessen Dialekt stimmt mit dem seinigen nicht ein. Er verschrieb den Sagänsler Religionskrieg, der nachgehns verfälscht worden ist und die Streitigkeiten in d’Ardin, und wir besassen von ihm mehrere Predigten und andere Schriften, worin seine Wohlredenheit und Beurtheilungskraft hervorleuchten, in romanischer und lateinischer Sprache.»⁴⁷

Abt *Gallus Deflorin* (1716–24) brachte das Kloster «zu dem höchsten Grad des Wohlseyns und Glückes». Ihm verdankte man die Tilgung der Schulden und den Ausbau der Kirche.⁴⁸ Das beschreibt die Zweit-Fassung wie folgt: «Das Kloster hat ihm den eisernen Gatter vor dem Hochaltar, die wohlgeschnitzlete Kanzel und manche Zieraten an der Kirche und den grossen Altar darin zu verdanken.» Spescha vergisst auch nicht «den schönen Ornat für S. Placidusfest.» Dazu hatte der Abt die Ehre, «die Margrethenkapell zu Val in Valtenigia einzweihen.»⁴⁹ Letztere wurde 1643 erstmals eingeweiht, erlebte 1695 einen Umbau, der wohl die gemeldete Neuweihe zur Folge hatte.⁵⁰

Über Abt *Marian von Castelbert* (1724–42) zeigt sich Spescha gut orientiert, besonders über dessen österreichische Familienpolitik, die den Zehntenstreit veranlasste. Darüber schrieb P. Maurus Wenzin

⁴⁵ Zum Waldschutz Pl. Sp. 49, Nr. 1 mit 17 bzw. 19 Seiten, dann Pl. Sp. 4, S. 283–288 / Spescha S. 72–74, dazu B 695 II, S. 148–149. Zum Ganzen siehe: Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 15.

⁴⁶ Pl. Sp. 4, S. 218–219 / Spescha, S. 58. Zur Einweihung der Kirche auch B 695 II, S. 148.

⁴⁷ B 695 II, S. 146–149. Zur Imitatio Christi von Defuns siehe Müller Iso, Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 681.

⁴⁸ Pl. Sp. 4, S. 219–220 / Spescha S. 58–59.

⁴⁹ B 695 II, S. 149–150.

⁵⁰ E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4 (1942), S. 410.

(† 1745) ein Tagebuch, das leider 1799 verlorenging. P. Placidus hatte es gelesen und davon einen niederschmetternden Eindruck erhalten, so bitter waren die Kämpfe und so schwer die Folgen.⁵¹ Spescha wirft dem Abte auch vor, dass er in letzter Zeit «mehrere Handschriften an fremde Hände» kommen liess.⁵² In der späteren Bearbeitung weist unser Gewährsmann darauf hin, wie der Zehntenstreit für beide Teile unglücklich ausging. Das Kloster legte die Auskaufssumme im Veltlin an, das 1798 von Bünden abfiel und daher nichts mehr eintrug. Die Landschaft aber verlor «den Kornkasten in Disentis, denn so lang der Zehnte dem Kloster zufloss, dachte Niemand an Ankauf des fremden Korns und das Geld blieb im Land; allein seit vielen Jahren her schaft man sehr vieles Korn aus Deutschland und Italien und das Geld fliegt aus dem Land».⁵³

An Stelle des zurückgetretenen Abtes leiteten 1738–42 P. Maurus Wenzin die geistlichen und P. Martin Biart die ökonomischen Belange. Beide charakterisiert Spescha, zuerst *P. Maurus Wenzin*, der «12 Bücher von den Stiftern und Gutthätern des Gottshaus Disentis in einem latei [nischen] dem Cicero ähnlichen Styl schrieb, worin das ausgebaute Kloster, wie es vollständig werden sollte, und der Hof zu Trons, wie er war, abgezeichnet und illuminiert waren. Er hinterliess noch andere minder wichtigen Schriften, die mir zu Gesichte kamen, welche Zeugniss von seiner Gelehrsamkeit, Fleiss und literarischen Vorliebe geben. Hingegen war *P. Martin Biart* mit einer solchen Gedächtniss begabt, dass er als Bibliothekar jedes Buch in der Bibliothek wüsste, wo es läge und was es in sich enthalte.»⁵⁴

Wir halten hier inne, denn was von etwa 1750 bis 1827 folgt, bezeugt nicht Spescha als Historiker, sondern als Chronisten seiner Zeit, was einem besonderen Aufsatz vorbehalten ist. Es genügt, dass wir P. Placidus für die Zeit des hohen und späten Mittelalters wie für die

⁵¹ Über Wenzins Buch siehe Müller Iso, Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 575–576. Spescha erwähnt es auch in B 695 II, S. 155–156: «Der damals lebende P. Maurus hat ein Diarium darüber verfertigt, den Streithandel beleuchtet und das Unbefügniss männlich und authentisch beschrieben.»

⁵² Pl. Sp. 4, S. 220–223 / Spescha S. 59–60. Dazu B 695 II, S. 158: «dass er mehrere Handschriften des Klosters an die Weltlichen übergeben habe.»

⁵³ B 695 II, S. 150–158, besonders S. 154–155 (Folgen des Zehntenstreites).

⁵⁴ B 695 II, S. 161.

Epoche des Barocks als interessierten Übersetzer und auch Ergänzer der vorhergehenden Historiographie von Defuns († 1716) bis Eichhorn (1797) feststellen können. Als kritischer Historiker kann er erst für die Zeit des frühen Mittelalters gelten, da er – einer Anregung der Bollandisten folgend – eine neue Chronologie mit beachtlichen Gründen anbahnen konnte, die freilich erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts ihr Echo fand. So war Spescha selbständig denkend, auch wenn er als Einzelgänger angesehen wurde.